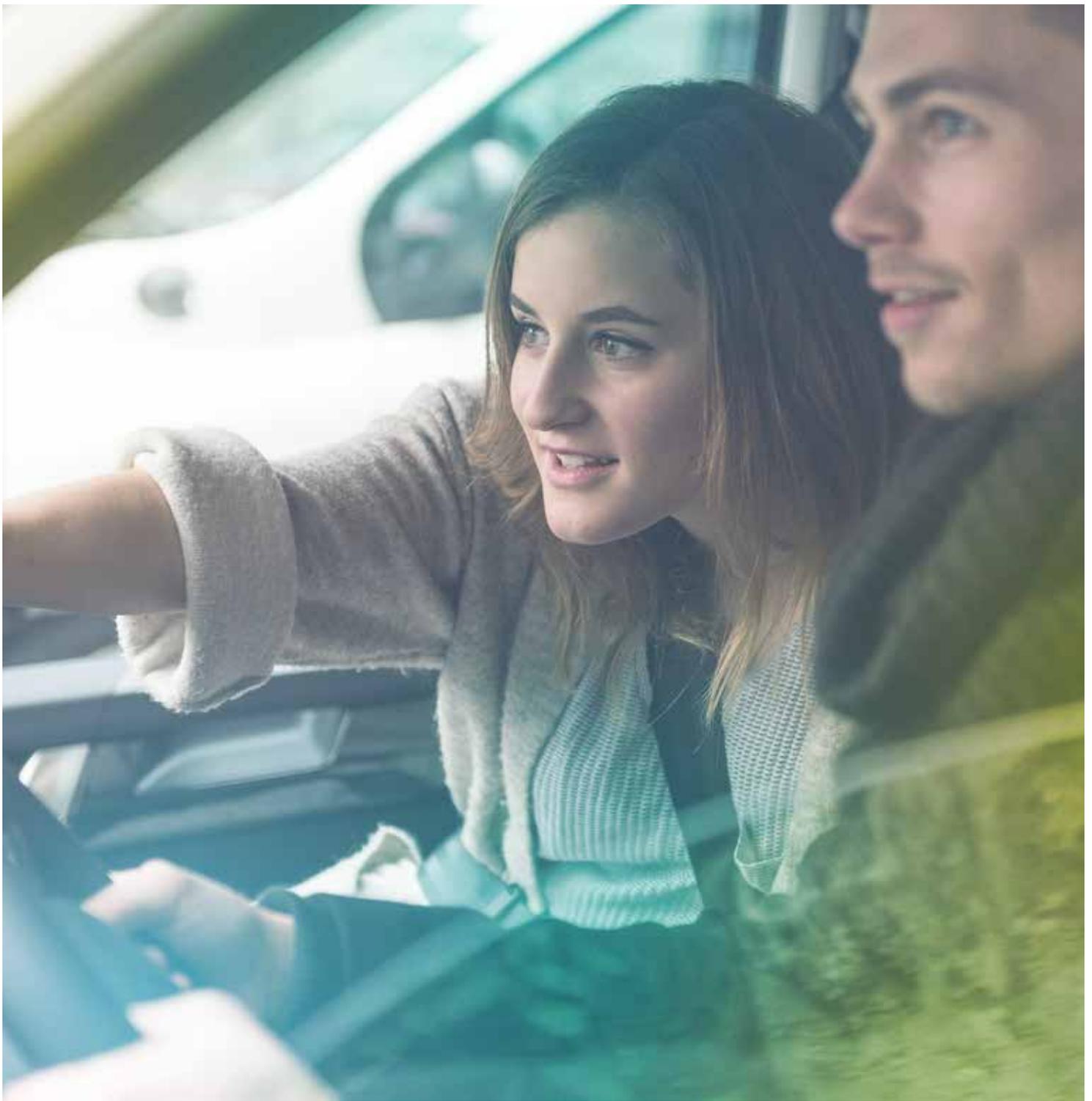


H S G - S T U D E N T E N M A G A Z I N

prisma



GLITZER #363
APR 16



Mein Auto ist dein Auto



Suchen, buchen und losfahren! Nie war Carsharing so einfach, wie mit der innovativen Lösung von sharoo – von Privaten für Private.

sharoo.com

Editorial



Könnt ihr euch noch an die Geschichte des kleinen Regenbogenfischs erinnern, die euch Mama früher vorgelesen hat? Er hatte ein glitzerndes, schillerndes Schuppenkleid. Er war der schönste von allen Fischen im grossen weiten Ozean. Als ihm ein kleiner, blauer Fisch hinterher schwamm und fragte, ob er wohl eine Glitzerschuppe haben könne, antwortete der Regenbogenfisch: «Wo denkst du hin? Mach, dass du fortkommst!» Er wollte einfach nicht teilen. Und so wollten die anderen Fische nicht mit ihm spielen. Schliesslich gab ihm der weise Oktopus einen Rat: «Schenke jedem Fisch eine deiner Glitzerschuppen. Dann bist du zwar nicht mehr der schönste Fisch im Ozean, aber du wirst wieder fröhlich sein.» Der Regenbogenfisch folgte dem Rat erst widerwillig, doch schliesslich merkte er, dass er so glücklich war, wie nie zuvor.

Wie es der Regenbogenfisch mit seinen Glitzerschuppen gemacht hat, teilen wir nun unsere Geschichten mit euch. Da gibt es zum Beispiel die schillernde Drag Queen, deren Verwandlung von Tristan zu Ennia unsere Redaktorin Luana Rossi beigewohnt hat. Tabea Wich hat sich mit den Experten der guten Etikette unterhalten und gibt euch Tipps für den kniggekonformen Umgang in der Glamour- und Businesswelt. Fabian Kleeb wiederum ist mit seiner Reportage einer Goldschmiedwerkstatt in die funkelnde Welt der Schmuckherstellung eingetaucht.

Die Welt des Glitzers mag auf den ersten Blick oberflächlich erscheinen. Hinter ihrer Fassade befinden sich aber Menschen unterschiedlichster Herkunft. Dort ist nicht alles Gold, was glänzt. Das hat auch Redaktorin Simone Brunner in ihrem Gespräch mit Claudia Sabine Meier erfahren, der bisher einzigen Transgender-Frau im Schweizer Militär. Denken wir also daran, dass wir unseren Glitzer mit anderen Menschen teilen – und uns von funkelnden ersten Impressionen nicht zu sehr blenden lassen.

N. Swan



Inhaltsverzeichnis



FIT IN DEN SOMMER

Vier Ganzkörper-Trainings
des Unisports im prisma-Test.

12

17

VERWANDLUNG

Drag Queen: Tristan wird
einmal im Monat zu Ennia.

Campus

- 06 20 Minuten Fame: eine Geschichte der Klischees
- 08 Ene, mene, muh und raus bist du
- 10 Zwischen Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung
- 12 Ran an den Winterspeck
- 16 Du bist, was du isst

Thema

- 17 Mit Gummi und Puder zur Lebensfreude
- 20 Reise in das Reich der Glitzer-Spezialisten
- 22 Das Glitzern in den Augen
- 24 We Are Born This Way
- 26 Höflich und bescheiden glitzern
- 28 Kein Business – echte Musik

TITELBILD LIVIA EICHENBERGER



FISCHEN FÜR DIE INNERE RUHE
Strafrechtsprofessorin Nora Markwalder über den
Ausgleich zum Berufsalltag

30

Menschen

- 29 Der Freigeist unter Salatessern
- 30 Prof. Markwalder privat
- 33 Gewinnspiel
- 34 Die Umfrage
- 36 «Ich war, bin und bleibe ein Erdbeerjoghurt»

SHSG

- 39 Ein Sieg für mehr Modernität
- 41 Begegnungstag mit der Sonnenhalde
- 42 Das neue Projekt des RI: Mayflower

Kompakt

- 43 Chruut und Rüepli
- 44 prisma empfiehlt
- 46 Zuckerbrot und Peitsche
- 47 Gerücht

20 Minuten Fame: eine Geschichte der Klischees

Die HSG ist unter die B-Promis gegangen und füllt regelmässig die Seiten eines Boulevardheftes. Diese Medienpräsenz ist aber ein zweifelhaftes Vergnügen. Ein Kommentar.

TEXT DOMINIK MAYER

In den vergangenen Monaten hat 20 Minuten wiederholt über die HSG berichtet. Weder unsere Alma mater, noch wir Studenten kamen dabei gut weg. Ironisch-süffisante bis provokative Artikel zeichneten ein Bild von einer von Arroganz und Überheblichkeit strotzenden Lehrstätte. Die Weinerlichkeit der 8000 Studenten über kaltes Wasser wurde angeprangert, unsere moralische Verkommenheit benannt («HSGler zockten ihre Mitstudenten ab») und die Versuche unserer Studentenschaft, der schlechten Stimmung und Klischees mit einem eindeutigen Statement zu Toleranz und Vielfältigkeit entgegenzutreten, wurde in der Überschrift belächelnd auf eine PR-Massnahme reduziert: «HSGler sorgen sich um ihr Image». Die kompletten investigativen Kleinode haben wir für euch in einer Tabelle gesammelt (siehe unten).

Woher kommt das plötzliche Interesse?

Die Tabelle liefert auch gleich den Grund für die plötzliche mediale Aufmerksamkeit durch 20 Minuten. Je klischeebeladener und aufgeladener der Inhalt, desto höher die Anzahl an Kommentaren. Und, daraus folgend, höheres

Leserinteresse, was zu höherem Traffic und schliesslich zu höherem Werbeeinkommen führt. Traffic und Interaktionen sind die einkommensrelevanten Kennzahlen heutiger Onlinemedien, und Einsichten in den vermeintlichen HSG-Alltag, die Stereotype bestätigen, laufen besser als objektive Berichterstattung. Zur Überprüfung dieser These darf man hierzu gerne die obersten drei Artikel der Tabelle sowie die untersten drei Artikel vergleichen und seine eigenen Schlüsse über das darin gezeichnete Bild der HSG ziehen. Das sind grossartige Nachrichten! Als HSG-Student kann man beruhigt aufatmen: Es ist nichts Persönliches, sondern reines Business-Kalkül. Und, wenn einer das versteht, dann doch wir!

Man könnte das jetzt stehen lassen und dieses Verhalten als Geschäftslogik von Boulevardseiten abtun; eine Logik, der sich leider auch andere Online-Medien nur schwer entziehen können. Es ist jedoch wichtig, die Mittel zu verstehen, mit denen 20 Minuten hier arbeitet. Sie kreieren keine Klischees, aber sie beschwören und benutzen sie gezielt, um die Unzufriedenheit der Leser auszunutzen, um damit Geld zu verdienen. Wie war das gleich mit moralischer Verkommenheit? Die HSG funk-

Datum	Titel	# Kommentare
24.11.2015	«Nach dem WC wasche ich die Hände nicht mehr»	924
01.12.2015	HSGler sorgen sich um ihr Image	294
11.09.2015	Ärger wegen Stripperin an der Uni St. Gallen	289
27.10.2015	HSGler zockten ihre Mitstudenten ab	225
08.01.2016	Laut HSG-Studentenheft lohnt sich das Schummeln	164
09.01.2016	HSG-Studenten büffeln auf Ritalin	149
04.03.2016	Prüfungspanne – Studenten kriegen 20 Franken	107
10.03.2016	Riesenärger um falsche Noten an HSG	100
18.01.2016	HSG-Studenten wohnen vermehrt in Zürich	63
30.10.2015	Jodel ist bei Studenten hoch im Kurs	38
22.01.2016	Bekannte Fragen an HSG-Prüfung	24
11.02.2016	185 HSG-Studis müssen Prüfung wiederholen	14
07.12.2015	«Financial Times» adelt die HSG	14
13.03.2016	«Ich will irgendwann für die Regierung hacken»	2

tioniert als vortreffliches Sinnbild für eine obskure «Elite», die als Gegenpol zum «einfachen Volk», ebendieses aussaugt. Und auf diese unsäglich unmoralische («HSGler zocken ihre Mitstudenten ab», «Laut HSG-Studentenheft lohnt sich das Schummeln»), verwöhnte

Leser zur Rason mahnen und zu einer sachlichen Auseinandersetzung mit der HSG anregen. Gleichzeitig gibt es viele Kommentare von (vermeintlichen) HSG-Studenten, die genüsslich Öl ins Feuer giessen und spöttisch den arroganten HSG-Studenten überkarikieren. Das stachelt die Emotionen weiter an (ist aber unterhaltsam).

Das täuscht nicht über die Verantwortung hinweg, der sich 20 Minuten mit seiner Berichterstattung entzieht. Die Aufgabe der Presse ist es, komplexe Sachverhalte verständlich zu machen. Klischees bedienen darf dann die Satire (falls 20 Minuten ein Satireheft sein sollte, wird an dieser Stelle vielmals um Entschuldigung gebeten).

Mehr als das Klischee

Was heisst das nun für uns HSG-Studenten? Eine Boulevardzeitung beschwört Klischees, wütende Internettrolle springen auf die Tasten, um ihre Meinung kundzutun, und wir sollen die Dummen sein, die sich in der Defensive sehen? Wie sehr ich das Statement von der SHSG unterstütze, oder prisma-Artikel, die die HSG verteidigen und studentisches Engagement hervorheben, schätze, desto mehr jedoch nervt mich der Grund dafür. Weil irgendjemand online geschrieben hat, die HSG-Studentenschaft bestehe aus arroganten Besserwissern, die dem Gemeinwohl schaden? Die Universität ist ein Sammelbecken für 8000 ganz unterschiedliche Menschen; sympathische, unsympathische, arrogante und bescheidene. Aber: Den HSG-Studenten gibt es nicht. Wer in diese Richtung argumentiert, entzieht sich selbst die Diskussionsgrundlage. Boulevard macht, was es bisher immer gemacht hat. 20 Minuten-Artikel, deren Überschriften von «Puff lädt zum Tag der offenen Beine» bis zu «Ihr Vaginalsekret macht Bier sauer» reichen, sollten uns nicht in eine Sinnkrise stürzen. Und glücklicherweise leben wir (noch) in einer Welt, in der anonyme Leserkommentare nicht repräsentativ für die öffentliche Meinung sind. Wer reflektierte Analysen mag, sollte doch lieber die NZZ oder SZ aufschlagen (oder das prisma – höhö), und bestimmt nicht 20 Minuten.

(«Nach dem WC wasche ich die Hände nicht mehr»), scheinheilige («HSGler sorgen sich um ihr Image») Elite darf sich der ganze Zorn der selbsternannten Gerechten richten. Wie die Leserkommentare zeigen, passiert genau dies. Mit dieser Berichterstattung und dem einfachen Beschwören von Klischees liegt 20 Minuten übrigens voll im Zeitgeist. Selberdenken ist in einer komplexen Welt wie der heutigen einfach nicht mehr en vogue, und einfache Weltbilder haben Hochkonjunktur (#makeamericagreatagain).

Glücklicherweise darf gesagt werden, dass unter den Schimpfriaden auch zahlreiche

 **Büezer** am 10.03.2016 19:04 via  [Diesen Beitrag melden](#)
Betrugselite
 Diese olma-gewerbeschule ist einfach für die fische. Nichts leisten und einfach so belohnt werden. Genau wie dann im späteren leben. Ich hoffe das köpfe rollen werden und die verantwortlichen zur verantwortung gezogen werden so wie diese schnösel es mit dem normalen volk tun. Wer ist eigentlich rektum an dieser uni?

 **SG ler** am 27.10.2015 17:36 via  [Diesen Beitrag melden](#)
Alles normal
 Wo liegt das Problem? Genau das abzocken wird doch an der Uni SG gelehrt. super in die Praxis umgesetzt

 **Ueli** am 01.12.2015 22:00 via  [Diesen Beitrag melden](#)
Elite?
 Wir haben mit vielen HSG Abgängern zu tun, nichts funktioniert bei ihnen. Sozial-Kompetenz und logisches Denken sind Art-Fremd.

 **Eduard J. Belser** am 31.10.2015 07:14 [Diesen Beitrag melden](#)
Hochschule für Asozialarbeit
 Ja und an der St. Galler Hochschule für Asozialarbeit werden schliesslich Abzockemanagetr und Pleite-Pech-undPannen-Bänkster ausgebrütet. Da ist es nur logisch, dass die sich auch gegenseitig über den Tisch ziehen und beschmeissen.

 **Frieren für den Erfolg!** am 25.11.2015 02:58 [Diesen Beitrag melden](#)
Wer hätte das gedacht?
 Die Abzocker von morgen sind Warmduscher. Liegt das daran, dass schon der Papi zu viel Geld hatte und HSG-ler als Kind zu verwöhnt wurden?

Ene, mene, muh und raus bist du

Gemäss Recherchen von prisma haben 22,7 Prozent der Assesis die HSG nach dem Herbstsemester 2015 verlassen. Ein Bericht zur Halbzeit zeigt die Gründe dafür auf.



TEXT OSCAR HONG

ILLUSTRATION XENIA HUBER

JEDEN September beginnt für viele junge Menschen mit dem Start an der Universität St.Gallen ein neues Kapitel in ihren Leben, welches mit vielen Hoffnungen und Erwartungen, aber auch Unsicherheiten gefüllt ist. Von Beginn an werden dem frischgebackenen Assessment-Studenten Schauergeschichten über Prüfungen und den Verdrängungskampf zwischen den Kommilitonen eingetrichtert.

Die ersten Wochen in der neu gewonnenen Freiheit bestehen noch aus neuen Bekanntschaften, Freundschaften, Feiern und schönen Erfahrungen. Nach dieser rosaroten Phase folgen jedoch die Herausforderungen des HSG-Lebens, und dies im gefühlten Sekundentakt.

Die Hürde, an der die Ersten ins Straucheln geraten, stellt die EWS-Arbeit dar. Nicht lange lässt auch die Reko-Arbeit auf sich warten. Mit Beginn der Lernphase werden dann die Zelte in der Bib aufgeschlagen, die persönliche Hygiene schwindet zugunsten von BWL-Kärtchen und die Opportunitätskosten des Putzens und Kostens wer-

den evaluiert. Der Stresslevel gipfelt im Januar, beim Absitzen der Prüfungen, bis sich endlich eine vorübergehende Erleichterung einstellt.

Diese Zeit, bestehend aus Höhen und Tiefen, Feiern und Lernen, Lachen und Weinen, führte zu einer Gemeinschaft, die aufgrund der gemeinsam erlebten Erfahrungen, zusammengewachsen ist. Doch im Gegensatz zu einem immer positiv endenden Märchen, endet die erträumte Laufbahn an der HSG oftmals weniger erfreulich.

Erstes Statement der Universität

Nach dem Ende der letztjährigen Startwoche lüftete Roman Capaul, Leiter des Assessmentjahres, nun erstmals den Schleier der Unwissenheit und nannte gegenüber des St.Galler Tagblatts Zahlen zur Durchfallquote. Gemäss Capaul beläuft sich diese auf rund 35 bis 40 Prozent. Dies entspricht auch dem nicht sehr aufmunternden Lieblingsspruch einiger Dozenten, welche die Neuankömmlinge in der ersten Vorlesung auf ihre Nachbarn

links und rechts blicken lassen und sie dann darauf hinweisen, dass sie besser sein müssen als mindestens einer der beiden.

Beinahe interessanter sind jedoch die Ausführungen Capauls bezüglich den Unterschieden, welche auf die Herkunft zurückzuführen sind. Die Zulassungsprüfung als Vorselektionsinstrument für ausländische Studenten zieht nach sich, dass eindrückliche 95 Prozent von ihnen das erste Jahr im ersten Anlauf bestehen. Mit einem Ausländeranteil von 20 Prozent bedeutet dies für die Schweizer Studenten, dass rund 49 Prozent von ihnen die HSG nach spätestens zwei Semestern verlassen oder ein zweites Mal zum Assessment antreten müssen.

Wer fliegt raus?

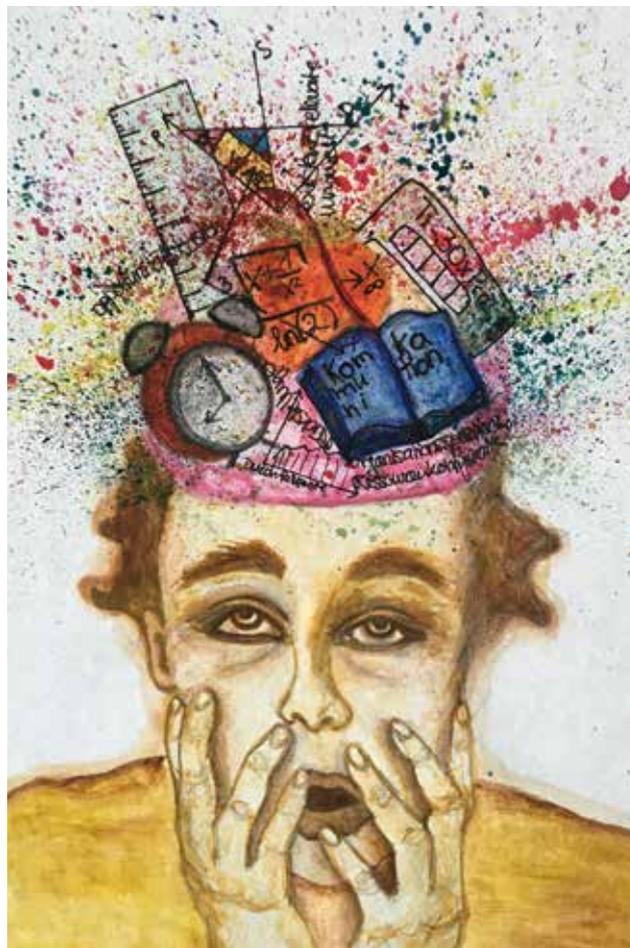
Der soziodemografische Hintergrund der Studenten in Verbindung mit ihrem Bestehen oder Nichtbestehen im Assessmentjahr war 2010 schon Bestandteil der Erhebung des Graduate Survey Reports der Universität St.Gallen. Die Daten der Assessment- und Bache-

lor-Stufe vergleichend konnten Aussagen über die Selektivität dieser Programmstufen gemacht werden. «Ein Vergleich mit dem Profil der Bachelor-Absolventen zeigt, dass die Auslese stark im Zusammenhang mit den gymnasialen Abschlussnoten steht und moderat selektiv für Frauen und Schweizer wirkt» und positiv mit dem Bildungshintergrund der Eltern korreliert.

Von den soziodemografischen Merkmalen ab- und auf die psychografischen Merkmale ausweichend ergeben sich andere Selektionskriterien. «Im ersten Semester fallen die Verpeilten durch, im zweiten trifft es die Faulen», um es mit den Worten eines älteren Semesters etwas salopp zu formulieren.

Zahlen zur Halbzeit

Laut Studynet waren im Herbstsemester 2015 1653 Studenten auf Assessment-Stufe immatrikuliert – 1261 im deutschen und 317 im englischen Track. Nach den Prüfungen befanden sich im deutschen Track noch 1072 (85 Prozent) und im englischen noch 206



(65 Prozent) Studenten. Ins Auge sticht die Abweichung zwischen den Programmsprachen: Im englischen Track sind prozentual mehr als doppelt so viele durchgefallen wie im deutschen Track. Insgesamt ergibt sich damit eine Durchfallquote von 22,7 Prozent nach dem

ersten Semester. Doch was beinhaltet dieser Prozentsatz genau? Die Sprengung der zwölf Minus-Credits ist eine Sache, gar nicht erst an den Prüfungen teilzunehmen eine ganz andere. Kurz vor der Notenvoranzeige hat prisma deshalb eine Umfrage auf Sharing

is Caring durchgeführt. Wir wollten wissen, wie viele aus welchen Gründen früher abgebrochen haben. Selbstverständlich sind die Resultate bei einer Stichprobengrösse von 100 Studenten und ohne Anwendung statistischer Hochrechnungsgrössen mit Vorsicht zu geniessen. Nichtsdestoweniger erlauben sie eine ungefähre Einschätzung.

Keine Lust auf HSG

Insgesamt haben sich 17 von 99 Studenten bereits vor den Prüfungen verabschiedet. Davon gaben drei Personen die Einführung in das wissenschaftliche Schreiben, zwei Personen die Reflexionskompetenz, vier Personen Desinteresse, sieben Personen den allgemeinen Schwierigkeitsgrad des Studiums und eine Person gar die tiefe Frauenquote als Grund für das vorzeitige Verlassen an.

Da die errechneten rund 17 Prozent in Verbindung mit der totalen Durchfallquote die Selektion an den Prüfungen bei nur knapp sechs Prozent belässt, ist aber wohl auch die ungefähre Einschätzung sehr fraglich.

Zwischen Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung

Die HSG strebt das Idealbild einer weltläufigen Universität an. Doch inwiefern findet Pluralität und Integration verschiedener Kulturen tatsächlich statt?



TEXT/BILDER EVELYNE SCHLAURI UND ANNE REHBEIN

J EDES Vereinsleben, wenn es zu stark wird, führt zu einer Versäulung.» In der Soziologie spricht man laut Franz Schultheis, Soziologieprofessor an der HSG, von einer Vergemeinschaftung anstatt einer Vergesellschaftung: Grenzziehungen können entstehen (etwa Ab- und Ausgrenzungen), es lauert die Gefahr des Rückzugs in das Schneckenhaus der eigenen Kultur. Insbesondere an einer Universität, welche das Idealbild einer globalen Elite vertreten möchte, scheint dieser Rückzug ein Scheitern der angestrebten Transkulturalität zu sein.

Eine fremde Umgebung bietet das Potential, seine Heimat von innen

und aussen kennenzulernen. Doch nur durch interkulturelle Sozialisierung schöpft man dieses Potential aus und setzt sich nicht nur mit dem eigenen, sondern auch mit dem Fremdbild seiner Kultur auseinander.

Vereine als zweite Familie

Jedoch muss aus einem zeitweiligen Rückzug in die eigene Gemeinschaft nicht zwingend eine Abschottung folgen. Ein Club bietet auch Nestwärme in der Fremde, wirkt dem Gefühl von Vereinsamung und Entwurzelung entgegen und gibt Halt.

Natürlich fördert es das Sprach- und Kulturverständnis am effektivsten, wenn ein einzelnes Individuum sich an einer fremden Universität alleine unter den Lokalen integrieren muss. Doch nicht jeder fühlt sich in einem solchen Szenario wohl: «Einige sind härter im Nehmen, andere brauchen Gleichgesinnte zur emotionalen Stabilisierung», so Franz Schultheis. Schlussendlich macht es die gute Mischung aus. Es ist an sich nichts Negatives, sich durch die Mitgliedschaft in einem Verein ein kleines Gefühl von Heimat zu bewahren.

Neben der Vielzahl an kantonalen Vereinen gibt es auch Clubs, welche grössere Regionen fremder Kultur und Sprache repräsentieren. Zwei Beispiele an der HSG dafür sind der Club

Latino und der Italian Club. prisma hat deren Präsidenten getroffen und über ihre Vereinskultur gesprochen.

Ein Stück Heimat

«Für mich ist die HSG auf jeden Fall international! Zumindest der englische Track.» Daniel Schmid Perez ist Mexikaner und seit zwei Jahren in St.Gallen. Seit dem Herbstsemester 2015 ist er Präsident des Club Latino, welcher über 40 Mitglieder aus lateinamerikanischen Ländern führt. Obwohl es den Verein schon seit zehn Jahren gibt, sei er über die letzten Jahre wenig aktiv gewesen, erklärt Daniel. Zusammen mit weiteren lateinamerikanischen Studenten war es sein Wunsch, den Club grösser und bekannter zu machen.

«Wir sind alle sehr weit weg von zu Hause, in St.Gallen stellt der Verein meinen Familienersatz dar.» Im Durchschnitt fährt Daniel einmal im Jahr zurück nach Mexiko. Den Rest des Studienjahres verbringen er und die meisten anderen Mitglieder des Vereins in der Schweiz. «Vor allem über das Wochenende oder während dem Break verbringen wir alle viel Zeit miteinander, da wir uns in der gleichen Situation befinden.» Durch den Verein ist er mit Gleichgesinnten in Kontakt gekommen und hat so seine Freunde kennengelernt. Die-



Daniel Schmid Perez, Präsident des Club Latino ↑

ses Familiengefühl, weit weg von zu Hause, möchte er an junge Studenten weitergeben.

Einseitig international

Trotz der von ihm wahrgenommenen Internationalität findet Daniel, dass der deutsche Track im Gegensatz zum englischen isolierter scheint und unter sich bleibt. Kontakt zu Schweizerdeutschen hat er allgemein nur wenig. «Ich kann mir gut vorstellen, dass die Deutschsprachigen einen ganz anderen Eindruck der Internationalität der Uni haben, einen eher begrenzten.» Ihm ist durchaus klar, dass beispielsweise er und seine Kollegen eher unter sich bleiben. Aber diese Abgrenzung erscheint ihm durchweg natürlich, zieht man die kulturellen (Sprache) und alltäglichen Differenzen (Wochenende) im Studienalltag in Betracht.

Interesse vor Nationalität

«Das Schöne am Italian Club ist die offene Atmosphäre, das Teilen des Interesses an einer gleichen Kultur.» Chiara Grazioli ist ursprünglich aus Rom und aktuelle Vizepräsidentin des Italian Clubs an der HSG. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Martina Tatavitto engagiert sie sich seit zwei Semestern im Verein, um diesen grösser und bekannter zu machen. Obwohl es den Italian Club schon seit 2012 gibt, ist er bis jetzt wenig bekannt. Das soll sich nun ändern. Momentan hat der Ver-

ein ungefähr 15 Mitglieder von denen die wenigsten 100 Prozent Italiener sind, sie haben vielmehr italienische Wurzeln und wollen diese ein wenig auffrischen.

«Uns geht es überhaupt nicht darum, dass in dem Verein nur Italiener sind. Vielmehr wollen wir Italiener und solche, die sich für Italien interessieren, zusammenbringen, ihnen ein Heimat-Gefühl geben.» Auch wenn bei weitem nicht alle italienischen Studenten auf der Suche nach Kontakt zum Italian Club sind, so erscheint es Chiara dennoch wichtig, dass man den Studenten zumindest die Möglichkeit eines solchen Kontaktes bietet.

Vor allem in schwierigen oder stressigen Situationen während des Assessments, wenn man noch ganz neu in der Stadt ist, fällt es doch immer leichter, Kontakt zu Landsleuten herzustellen, sei es wegen der Sprache oder einfach weil sie sich in einer ähnlichen Situation befinden wie man selbst.

Der internationale Master

Auf die Frage nach der wahrgenommenen Internationalität der HSG antwortet Chiara etwas zögernd. Für sie wird die Universität erst im Master wahrhaftig international. «Im Bachelor kämpft ein jeder ein wenig für sich und die verschiedenen Nationalitäten sind noch sehr getrennt. Im Master hat man vielmehr das Gefühl, dass alle Studenten eine Einheit bilden.»

Die grosse Anzahl der Studenten, vor allem der deutschsprachigen, macht das jedoch schwer, und als nicht Deutschsprachiger kann man sich an der Universität schnell alleine fühlen. «Hier an der HSG ist der Verein meine Heimat, wenn ich zu Hause vermisste; das sollen auch andere bei uns finden können!»

Integration trotz Differenz

Schliesslich bieten die Clubs den Studenten zwar eine Gemeinschaft, jedoch folgt daraus nicht zwangsläufig eine Isolation. Studenten mit ausgeprägter Vereinskultur sind teils gar stärker in die HSG-Kultur integriert. So stellt die Mobilität für die Ausprägung der St. Galler Universitätskultur einen entscheidenden Faktor dar: Studenten von ferner weg ziehen in die Stadt, bleiben über das Wochenende und nehmen an Universitäts-events teil. Das alles kann die Sozialität stärker fördern, solange die Studenten sich nicht nur ausschliesslich im Verein austauschen.

Die HSG kämpft mit dem Klischee einer sich elitär gebenden Gruppe. Die Universität St. Gallen dient gar als Musterbeispiel für die Prägekräft von Institutionen. Dabei merken die Studenten kaum, wie ähnlich sie einem bestimmten Idealtyp werden. Doch ebendieser Idealtyp bietet der universitären Integration einen Vorteil. Als eine spezialisierte Wirtschaftsuniversität lässt sie eine Art Treibhaus entstehen. Ein bestimmter Typus, ein Homo sangallensis wird darin geprägt. Es herrscht ein nonverbaler Konsens unter den Studenten, ein Zusammenhalt. Durch die Interaktion mit den Mitstudenten bilden sich gemeinsame normative Muster aus. Dabei entsteht ein grosser Teil der Sozialisation nicht innerhalb der Kurse, sondern durch praxisorientierte Veranstaltungen, wie etwa die Mitarbeit am Symposium, und nur bedingt durch die Vereine. Letztlich übergreift der kollektive Fundus der Universität die unterschiedlichen Sprachkulturen und Gemeinschaften.



Vorstand des Italian Club at the University of St. Gallen ↑

Ran an den Winterspeck

MAX, Crossfit, TRX und Bodypump: Vier Unisport-Angebote versprechen ein Ganzkörpertraining, das Kraft und Ausdauer verbessert. Welches Training passt am besten zu dir?



TEXT/BILDER SIMONE BRUNNER UND LIVIA EICHENBERGER

Muscle Activity Excellence (MAX)



Was es verspricht

Das 30-minütige Training besteht aus einem Warm-up, drei Trainingsblöcken à drei unterschiedlichen Übungen, welche die Kraft und Ausdauer verbessern sollen, und einem Stretching. Für die Übungen wird lediglich ein Step verwendet. Das Verhältnis von Belastungs- und Erholungsphasen ist jeweils 45/15 Sekunden. MAX verspricht mit diesem Training eine Verbesserung von Ausdauer, Kraft und Koordination.

Was es hält

Da keine Gewichte verwendet werden, kann man die Anstrengung lediglich durch Steigerung des Tempos erhöhen, was schwierig ist, da von der Musik ein bestimmter Takt vorgegeben wird. Des Weiteren ist das Um-den-Step-Rennen etwas gewöhnungsbedürftig. Das Training bietet sich jedoch sehr an, wenn man nur kurz Sport machen möchte. Durch die kurzen aber intensiven Intervalle kann der Puls auch gut einmal die anaerobe Schwelle erreichen.

KRAFT ⚡⚡⚡⚡
AUSDAUER 🏹🏹🏹🏹
TECHNIK ⚙️⚙️⚙️⚙️

Crossfit



Was es verspricht

Crossfit ist ein globales Kraft- und Ausdauertraining. Die Übungen variieren von Training zu Training und zielen auf alle Muskelgruppen ab. Crossfit trainiert Kraft, Ausdauer, Schnellkraft, Balance, Koordination, Beweglichkeit und Reaktionsfähigkeit. Ziel des Workouts ist es, an die eigenen Grenzen zu stoßen. Gearbeitet wird vor allem mit dem eigenen Körpergewicht. Besondere Kenntnisse oder Fähigkeiten werden nicht vorausgesetzt.

Was es hält

Den Ablauf der Kraftübungen nahtlos durchzuführen, ist definitiv nichts für schwache Muskeln. Bezüglich der hohen Trainingsintensität erfüllt Crossfit die Erwartungen – selbst die fleissigsten Gym-Gänger stoßen dabei an ihre Grenzen. Vor allem erfordert das Workout ein hohes Durchhaltevermögen und viel Selbstdisziplin, da man die Übungen im eigenen Tempo durchführt. Aber, no pain no gain: Crossfit eignet sich hervorragend, um schnell in Form zu kommen und zu bleiben.

KRAFT ⚡⚡⚡⚡
AUSDAUER 🏹🏹🏹🏹
TECHNIK ⚙️⚙️⚙️⚙️

Total Body Resistance Exercise (TRX)



Was es verspricht

TRX steht für Total Body Resistance Exercise. Das Workout zielt auf den ganzen Körper ab. Durch Bänder wird die eigene Schwerkraft eingesetzt, um gleichzeitig Kraft, Koordination, Balance und Stabilität zu trainieren. Das Anstrengungslevel kann man durch Anpassen der Körperposition beeinflussen. Wer selbstständig trainieren will, kann ein Band gegen Hinterlegen der Legi im Krafraum beziehen.

Was es hält

Muskelerkater, ahoi! Während des Trainings kommt praktisch jeder Muskel intensiv zum Einsatz. Mit den Füßen in den Bändern über dem Boden schwebend werden Liegestütze mindestens doppelt so anstrengend, da man den ganzen Körper anspannen muss. Dank motivierender Musik geht die Anstrengung aber schnell vergessen. Um wirklich vom Training zu profitieren, sollte man eine gewisse Grundkraft mitbringen. Für Totalanfänger ist TRX also weniger geeignet.

KRAFT ⚡⚡⚡⚡⚡
AUSDAUER 🏹🏹🏹🏹🏹
TECHNIK ⚙️⚙️⚙️⚙️⚙️

Bodypump



Was es verspricht

In einer Stunde werden mit Gewichten alle Hauptmuskulgruppen trainiert. Dabei ist die Langhantel das zentrale Hilfsmittel. Das Training besteht aus zehn Musik-Tracks, wobei während jedes Tracks eine Muskelgruppe gezielt trainiert wird. Der Schwerpunkt des Trainings liegt auf Bewegungen mit hoher Wiederholungszahl und geringer Gewichtsbelastung. Dies soll die Kraft steigern und athletische, schlanke Muskeln formen.

Was es hält

Um den gewünschten Trainingseffekt zu erreichen und Gelenkproblemen vorzubeugen, ist es entscheidend, die Übungen korrekt auszuführen. Der Einstieg ist anstrengend und manchmal auch etwas frustrierend. Der Muskelerkater am nächsten Tag ist garantiert. Doch die energiereichen Musik-Tracks und begeisterten Instruktor:innen sind echte Motivationsspritzen. Da das Gewicht individuell angepasst werden kann, kann mit diesem Training jeder an seine Grenzen gehen.

KRAFT ⚡⚡⚡⚡⚡
AUSDAUER 🏹🏹🏹🏹🏹
TECHNIK ⚙️⚙️⚙️⚙️⚙️

Helvetia Psycho-Test

Finde heraus, welcher Versicherungstyp Du bist, und gewinne einen Europaflug* oder 1 von 50 Versicherungen für Deine Reiseabenteuer, Dein Hab und Gut oder Deine private Haftpflicht.

Gebrauchsanweisung

1. Beantworte die folgenden Fragen und markiere das entsprechende Symbol.
2. Das Symbol, das Du am meisten angekreuzt hast, gibt Dir Aufschluss über Deinen Versicherungstyp.

Wie baust Du in der Prüfungsphase Deinen Stress ab?

-  St. Galler Managementmodell mit Messer bewerfen.
-  Badewanne einlaufen lassen mit Minnie-Maus-Badeschaum.
-  Yoga-Seminar in Indien buchen.

Wie sieht Dein erster Abend nach dem Studiumsabschluss aus?

-  Die letzten Sachen packen, denn der morgige Flug nach Kolumbien ist schon gebucht. Einen Reiseführer brauchst Du nicht.
-  Couch, Flatscreen, Sessantanni Primitivo Di Manduria Jg. 2011 und Assi-TV. Du fühlst Dich gewaltig.
-  Die Rooftop Party in der hippen WG steht, weitere Planung ist dank Deinem Momentum nicht nötig.

Was geht in Sachen Multitasking? Handy checken und ...

-  ... Velo fahren. Wenn etwas passiert, sind eh die Autofahrer Schuld.
-  ... Gemüse zubereiten, Pfanne aufsetzen, Tofu tranchieren, Gewürze bereitstellen – kochen eben!
-  ... auf den Zug warten. Du bist Dir noch unsicher, ob es Richtung Winkeln oder Dubrovnik geht.

Wie sehen Dich Deine Mitstudenten?

-  Der Schussel vom Dienst. Aber immerhin schmeisst Du gute Partys!
-  Der Abenteurer. Ein spontanes Frühstück im sonnigen Tessin muss mit Dir nicht diskutiert werden.
-  Gucci, Porsche, Armani, Rolex – Du bist die Markentussi der WG.

Dein persönlicher Albtraum?

-  Beim Aufstieg zum Säntis am Sonntagmorgen früh zu sehr die aufgehende Sonne bewundert und safe in eine Felsspalte gestürzt.
-  Die Herdplatte in der Küche wurde nach dem Kochen wieder nicht abgedreht. Scary!
-  Zu harter Beat im Porsche Deines Vaters lässt die Frontscheibe bersten. Leider geil!

Samstagabend heisst für Dich?

-  Du weisst schon, auf welchem Sender welche Reisedokus laufen.
-  Netflix&Chill.
-  Lasst die Korken knallen – die Jagd ist eröffnet.

Für welches Rätsel reicht Deine Intelligenz?

-  Wenn man es nicht hat, dann ist man nicht, rückwärts beschränkt es nur die Sicht. (Leben/Nebel)
-  Was kommt einmal in jeder Minute, zweimal in jedem Moment aber nie in tausend Jahren vor? (Buchstabe M)
-  Warum bricht die Mauer zusammen, wenn sich eine Blondine dagegenlehnt? (Der Klügere gibt nach.)

AM MEISTEN



Master of Disaster PRIVATHAFTPFLICHT

Nichts ist zu hoch für Dich, nichts zu steil und erst recht keine Challenge zu hart? Wer mit Deinem Grössenwahn durch die Gegend rennt, muss mit Schäden rechnen, ganz klar. Damit diese Momente für Dich unvergesslich und nicht in nachhaltiger Erinnerung Deines Portemonnaies bleiben, rettet Dich hier die Privathaftpflicht.

CODE
HELVETIA 1

AM MEISTEN



Chillaxer HAUSRAT

Deine Designer-Möbel und Markenklamotten, Dein todschicker Laptop und Dein Glitzer-iPhone sind Dein Ein und Alles? Klar, dass Du auch die schönste und tollste WG Dein Eigen nennst. Dann wird es Zeit, Dich um eine Hausratversicherung zu kümmern, damit Dir Deine Schätze wohlbehütet zu Hause und an der Uni noch lange viel Freude bereiten.

CODE
HELVETIA 2

AM MEISTEN



Weltenbummler ASSISTANCE

Du bist viel unterwegs, die meiste Zeit Deines Lebens verbringst Du auf Reisen? Sobald wieder genügend Geld beisammen ist, kehrst Du der Uni den Rücken und bist wieder für ein paar Tage weg. Dann hilft Dir die Assistance-Reiseversicherung. Damit kannst Du beim Thema Reiseschutz völlig entspannen und Dich voller Vorfreude in die nächsten Reisevorbereitungen stürzen.

CODE
HELVETIA 3

Unentschiedene KOMPLETTPAKET

Du lässt kein Fettnäpfchen aus und Murphy's Law beherrscht Dein Leben? Risikoaversion ist Dein zweiter Vorname und Du willst nichts dem Zufall überlassen? Dann ist das Komplettpaket der Helvetia Jugendversicherung genau das Richtige für Dich!

CODE
HELVETIA 4

**NIMM AM
WETTBEWERB
TEIL**

Nimm am Wettbewerb teil!

Gewinne einen Europaflug* oder eine Jahresprämie Deiner ausgewählten Versicherung. Sende ein Gratis-SMS mit Codewort Deinem Namen Vornamen und Jahrgang an 959. (Beispiel HELVETIA 4 MUSTER MAXIMILIAN LEOPOLD 1997)

* an eine Destination Deiner Wahl für 2 Personen für max. CHF 1000 / Teilnahmebedingungen www.helvetia.ch/unisg

Bei Fragen zum Thema Versicherungen oder Vorsorge helfen wir dir gerne weiter.



Anna Tanner
Bachelor-Studentin BWL
E-MAIL
anna.tanner@helvetia.ch
TELEFON
+41 79 865 44 55



Luca Büchi
Bachelor-Student BWL
E-MAIL
luca.buechi@helvetia.ch
TELEFON
+41 76 434 95 37

Du bist, was du isst

Was man isst, wird heutzutage nicht leicht genommen. Es ist eine Frage des Lifestyles. In unserer Mensa wird dem gar ein eigenes Menü gewidmet.



TEXT/BILD YANNIK BREITENSTEIN

FÜR mich bitte kein Fleisch. Ich bin Vegetarier.» Was noch vor ein paar Jahren jeweils zu gemischten Reaktionen und ungläubigen Gesichtsausdrücken führte, ist heute kaum mehr der Rede wert. Es zeigt sich, wie sehr sich die Küche in den vergangenen Jahren gewandelt hat: Vegetarische und selbst vegane Kost konnten sich etablieren.

Auch an der HSG hinterlässt der Zeitgeist seine Spuren. Betrachtet man das Angebot der Mensa, so entdeckt man neben vielen anderen Gerichten das Lifestyle-Menü. Wie der Name schon andeutet, ist Ernährung nicht mehr bloss Essen, sondern eine Lebenseinstellung.

Der französische Philosoph Brillat-Savarin schrieb bereits im 18. Jahrhundert: «Sage mir, was du isst, und ich sage dir, wer du bist.»

Eine stetige Entwicklung

Von Tag zu Tag nimmt die Anzahl deren zu, die sich verstärkt für ökologische Aspekte ihrer Ernährung interessieren. Daher nimmt die Nachfrage nach nachhaltigen, biologischen und regionalen Produkten stetig zu. Doch wie kommt das Lifestyle-Menü ins Angebot der Mensa?

Hinter dem Lifestyle-Menü steht die «Sustainable University Initiative» von oikos. Die ursprüngliche Idee war es, die bestehende Auswahl um ein vegetarisches Gericht zu ergänzen, welches saisonal und regional ist. Nach einer einjährigen Startphase schaffte es das Menü in das feste Angebot der Mensa. In Zusammenarbeit mit dem Unisport entwickelte man den Ansatz weiter und arbeitet aktiv daran, die Gerichte ausgewogen und ernährungs-technisch wertvoller zu machen. Die Studenten sollen die Möglichkeit erhalten, sich optimal ernähren zu können. Das Lifestyle-Menü soll jedoch nicht nur Vegetarier ansprechen, sondern allgemein Studenten, die auf eine ausgewogene Ernährung achten. Umfasst das Menü daher zuweilen neu auch Fleisch oder Fisch, findet sich daneben immer auch ein vegetarisches Gericht im Angebot.

Heute sind die Treiber hinter dem Lifestyle-Menü Eva, Pia und Noelle; drei junge Frauen die mit viel Elan hinter

der stetigen Verbesserung des Mensaangebotes stehen. Nachhaltiger, regionaler und gesünder, lautet ihre Devise. Das gilt nicht nur für das Lifestyle-Menü, sondern für das gesamte Angebot der Mensa. Mittlerweile zeugen Max-Havelaar-Kaffee und MSC-zertifizierter Fisch von der Arbeit, die geleistet wird. Die konstruktive Zusammenarbeit mit der Migros als Betreiberin der Mensa wird gelobt, man ist neuen Ideen gegenüber offen. Diesen Sommer schickt die Migros ihre Köche nun in eine Weiterbildung in der vegetarischen Küche. Gerichte wie Kichererbsen-Stroganoff lassen bereits heute erahnen, dass die vegetarische Küche neben Quornschnitzeln noch einiges mehr an kreativem Entfaltungspotential birgt.

Das liebe Geld

Einzig die im Vergleich mit anderen Mensen höheren Preise stossen einigen Studenten noch übel auf. Doch auch hier wird an Lösungen gearbeitet, um in Zukunft den Bedürfnissen der Studenten gerecht zu werden. Es ist zu begrüßen, dass man sich in kulinarischer Hinsicht auf die Bedürfnisse der Studenten einlässt, doch nun sollten auch die Preise studentenfreundlicher gestaltet werden. Selbstverständlich weiss jeder HSGler: «Geld hat man zu haben». Doch Hunger hat man immer.





Mit Gummi und Puder zur Lebensfreude

Drag ist für manch einen eine schwer greifbare Kultur. Die Verwandlung von Tristan zu Ennia zeigt aber, dass hinter dieser Szene mehr steckt als Glitzer und falsche Brüste.

TEXT/BILDER LUANA ROSSI



BILDER JOHANNES KAGERER



KURZ nach halb acht Uhr an einem Samstagabend treten wir aus dem Lift im fünften Stock eines Neubaus im Quartier Zürich Hardbrücke. Neben der Klingel der angesteuerten Wohnung prangt der Umriss eines kleinen Herzens. Tristan öffnet uns die Tür und wir werden sogleich mit einem breiten Lächeln und drei Küsschen – rechts, links, rechts – auf die Wange begrüsst. Er habe schon einmal ein wenig mit den Vorbereitungen begonnen, sagt er und streckt uns seine perfekt manikürten Fingernägel entgegen.

Die grosszügige Wohnung, welche Tristan Eckert seit neun Jahren mit seinem Lebenspartner bewohnt, würde wohl so manche Kinderaugen erstrahlen lassen: Der gesamte Türrahmen des Badezimmers ist mit quietschbunten, jedoch farblich sortierten, Gummitierchen dekoriert und im Flur steht ein «The Simpsons»-Flipperkasten. Dicht hinter dem Wohnzimmerfenster ziehen im Minutentakt lautlos Züge vorbei und geben der Wohnung ein urbanes Feeling im «Gotham City»-Style.

Wie alles anfing

Tristan ist auf den ersten Blick ein ganz normaler Typ Mitte dreissig – wenn da nur nicht der Fingernagel im «Hello Kitty»-Pink wäre. Das erste Mal mit Drag angefangen habe er mit zarten 17 Jahren, erzählt er, während er sorgfältig seinen Dreitagebart wegrasiert – der erste Schritt der aufwendigen Verwandlung in eine vorübergehende Frau. Das T&M, der erste Schwulenclub der Schweiz in Zürich, suchte 1997 per Ausschreibung nach Nachwuchstalenten für die Bühne mit zugehöriger Ausbildung. Eine Leidenschaft für Theater und Gesang in petto entschloss sich

Tristan diesem Aufruf zu folgen und investierte mit zwei weiteren Teilnehmern einen Monat lang Zeit und Geld in die Vorbereitungen.

Die Show wurde dann allerdings schon nach der zweiten Aufführung abgesetzt. Trotzdem durfte Tristan als einziger bleiben und gestaltete das Programm fortan in geänderter Formation mit zwei Strippern zur Überbrückung während den Kostümwechsellern. Dies ging eine Zeit lang gut, mit der parallel laufenden Lehre im Detailhandel fehlte ihm allerdings auf längere Dauer das benötigte Mass an Zeit für die Weiterführung solcher Auftritte. Drag fortgeführt hat er dann nur noch sporadisch auf Partys; mit dem Kennenlernen seines heutigen Mannes 1999 flauten allerdings auch diese «Auftritte» mit der Zeit immer mehr ab, bis sie schliesslich ganz verschwanden.

Sein, wer man will

Diesem traurigen Schicksal unterliegen mittlerweile auch Tristans Augenbrauen, indem er etliche Male abwechslungsweise erst gewöhnlichen Bastelleimstift und anschliessend Puder auf die klebrigen Stellen aufträgt, bis sie kaum mehr zu sehen sind und damit Platz geboten wird, um leicht höher Neue aufzumalen.

Diese Prozedur ist zwar langweilig und dauert am längsten, doch sie ist essenziell für das Endergebnis: «Mit meinen eigenen Augenbrauen fühle ich mich viel eher wie ein angehaltener Tristan als eine neue Person.» Eine neue Person zu werden für kurze Zeit, das ist das Kernelement von Drag. In seinen frühen Dragzeiten lebte er dies durch Trisha Williams aus, heute ist er Ennia Face. «Früher versuchte ich Drag eine bestimmte Richtung zu geben und mich so zu verhalten, wie ich dachte, dass man sich als Dragqueen zu verhalten oder zu kleiden habe. Doch das ist Unsinn, denn mit Drag kannst du alles sein. Du kannst trashy sein, du kannst bitchy sein, du kannst lustig sein, du kannst gehemmt sein – du darfst dir alles aussuchen. Und ich als Ennia mache einfach jedes Mal, worauf ich Lust habe.»

Dabei sein, ist alles

Mit kräftigen Balken arbeitet Tristan inzwischen an der zu erzeugenden Weiblichkeit in seinem Gesicht, während wir uns in seinem persönlichen Drag-Room umschaun. Auf dem Regal sind farbenfrohe Perücken aufgereiht, in der Ecke hängen schillernde Kleider an einer Kleiderstange. Neben Corsagen und Gummi-



brüsten stechen vor allem auch die High Heels in Grösse 43 ins Auge. «Das ist etwas, das mir aufgefallen ist: Man kann eine Stunde lang sein Gesicht bemalen und man sieht wunderschön aus, man hat Männlichkeit weggeschminkt, Femininität hingeschminkt, man glitzert, man hat Farbe und die Leute begegnen einem und sagen «Wow, diese Schuhe!», lacht Tristan ab unseren imponierten Blicken.

Enthusiastisch ruft er, er möchte uns sein schönstes Paar zeigen und eilt ins Schlafzimmer, um kurz darauf mit strassbesetzten High Heels zurückzukehren. «Die spare ich mir für einen richtigen Auftritt auf!». Ein richtiger Auftritt, das ist Tristans Traum. Zurzeit beschränken sich seine Auftritte als Ennia Face auf die Präsenz an Partys, an welchen er wie ein normaler Partygänger teilnimmt, allerdings durch seine Aufmachung massgeblich zur Gesamtstimmung im Club beiträgt. «Ich muss einfach mein fröhliches Ich bleiben, mich ein wenig mit den Leuten unterhalten, mit ihnen tanzen, mich ab und an ein wenig in den Mittelpunkt stellen und dann ist gut.»

Auf die Verwirklichung seines Fernzieles, der eigenen Shows, hinarbeitend, hat Tristan begonnen, sich seine Witze zu notieren – «denn ich hab gemerkt, eigentlich bin ich noch ziemlich lustig!». Eine besondere Vorliebe hat er dabei für Wortwitze. So hat er sich beispielsweise überlegt, was denn das Gegenteil von Konstantinopel sei. Ganz klar: «Sporadischminhonda». Auch sein Künstlernamen konstituiert sich aus einem Wortwitz – die Überlegung hinter Ennia Face springt einem bei lauter Aussprache förmlich ins Gesicht.

Verwandlung als Lebensinhalt

Nach rund eineinhalb Stunden ist nun das normale Make Up an der Reihe: Mit geübter Präzision trägt mittlerweile Trinnia Eyeliner und Lidschatten auf. Spätestens jetzt wird seine jahrelange Erfahrung mit Kosmetik ersichtlich, die er sich während sieben Jahren bei Mac Cosmetics angeeignet hat.

Auffallend ist, wie sehr sein gesamtes Leben von diesem Drang nach Verwandlung und Umgestaltung durchdrungen ist: Angefangen in der Herrenkonfektion im Detailhandel, über die Visagistenschule und langjährige Anstellung bei einem Kosmetikunternehmen, bis hin zu seiner aktuellen Anstellung als Visual Merchandiser bei C&A dreht sich sein gesamtes Berufsleben um diese Thematik. Abgerundet wird das Ganze – natürlich – durch

seine monatliche Verwandlung in Ennia und seinen ehemaligen Kindheitstraum, als Pluto oder Goofy im Disneyland zu arbeiten.

«Ich habe einen Job, den ich liebe, wo ich so akzeptiert und geschätzt werde, wie ich bin, und daneben habe ich ein Hobby, das ich noch mehr liebe. Ich bin einfach rundum glücklich. Das Leben ist schön.» Mit einem verträumten Lächeln wird uns der ganze Wahrheitsgehalt seiner Aussage vor Augen geführt, und auch in mir macht sich sogleich ein beruhigend wohlige Gefühl breit.

Sisters for Mistrs

Als letzter Schritt werden die künstlichen Wimpern montiert, die lang und geschwungen wohl das markanteste Detail im weiblichen Gesicht darstellen. Auf die Frage hin, was ihm denn am meisten an Drag gefällt, hält Tristan mit der Wimpernzange inne und antwortet wie aus dem Kanonenrohr geschossen: «Alles!» Seine Augen leuchten und auf seinem Gesicht hat sich eine sichtbare Form von Begeisterung breitgemacht. «Für mich ist es Lebensfreude. Mode, Schminken, Verkleiden, im Mittelpunkt stehen.»

Umso schöner ist es darum, dass auch sein Umfeld mit ihm diese Freude teilen kann und die Reaktionen sowohl in seinem Freundes- und Familienkreis als auch bei der Arbeit sehr positiv ausfallen. Allgemein herrsche in der LGBT-Szene allerdings ein grösseres Verständnis für die Drag-Kultur. Ein besonderes Highlight war es auch, als Ennia zum ersten Mal mit weiteren Drag Queens in Kontakt gekommen ist und von Beginn an eine besondere Verbundenheit erfahren durfte. «Ich bin an diesem Abend nach Hause gekommen zu meinem Schatz und meinte: «Hey Honey, ich habe jetzt Schwestern!».»

Die Vollendung

Bald zweieinhalb Stunden später nähert sich die Verwandlung ihrem Ende zu: Die blonde Perücke wird aufgesetzt, in Corsage, Strümpfe und ein eng anliegendes Schlauchkleid wird geschlüpft, Brüste werden montiert. Und dann steht sie vor uns: Ennia Face. Ihre Aura hat sich spürbar verändert; eine Verschiebung von ausgelassen, lebensfroh und ansteckend glücklich, hin zu mysteriös und geheimnisvoll hat sich abgespielt. Wir sind sprachlos. Mit Drag kann man wohl wirklich alles sein – eine wundervolle Form der Selbstdefinition.

Eine Reise in das Reich der Glitzer-Spezialisten

Schmuck ist als Massnahme zur Verschönerung nicht mehr wegzudenken. Doch wie entsteht so ein Juwel überhaupt? Wie so ein Juwel überhaupt entsteht, zeigt ein Blick hinter die Kulissen eines St. Galler Goldschmieds.



TEXT FABIAN KLEEB



BILDER LIVIA EICHENBERGER UND JAN ALBERS



Es ist ein schöner Frühlingstag, an welchem die strahlende Sonne nur so nach dem Tragen einer Sonnenbrille schreit. Wir nähern uns den Schaufenstern des Goldschmieds Gut an der Markt-gasse 7 und erblicken in der Auslage glitzernde Schmuckstücke in allen Formen und Grössen, die uns umgehend in ihren Bann ziehen. Es sind jedoch nicht die Schaufenster an sich, die uns hergelockt haben. Vielmehr ist es der Produktionsprozess, der hinter diesen Kunstwerken mit mehr oder weniger Glitzer steckt.

Beim Betreten der Werkstätte des Betriebs fällt sofort auf, dass es am Arbeitsplatz der Goldschmiede sehr hell und gut geheizt ist. Ausserdem versprüht der Raum einen nostalgischen Charme, welchem selbst der wenig romantische Monitor der Videoüberwachung keinen Abbruch tut. Obwohl die drei anwesenden Mitarbeiter – allesamt Brillenträger – sichtlich in ihre Arbeit vertieft sind, werden wir sofort freundlich begrüsst. Herr Janner ist seit 25 Jahren im Betrieb tätig. Der gutmütige,

nicht allzu gross gewachsene Mann mit Schnauz weicht uns Schritt für Schritt in den Produktionsprozess ein.

Zeichnen ist Trumpf

Am Anfang eines jeden Schmuckstückes steht eine Disposition in Form einer Skizze zuhanden der Kundschaft. Anhand dieser sollen die Vorstellungen verlobter Paare oder älterer Damen verwirklicht werden. Beim Betrachten einiger Beispiele ist unschwer zu erkennen, dass für die bis zu dreistündige Arbeit exzellente zeichnerische Qualitäten eine unabdingbare Voraussetzung sind. Wird einem Entwurf vonseiten der Kundschaft das Vertrauen geschenkt und dem Kostenvoranschlag zugestimmt, der sich auf bis zu 30 000 Franken belaufen kann, geht die Arbeit im Atelier richtig los.

Die konkret benötigten Materialien werden sogleich vorbereitet und zugeschnitten. Das wertvolle Blech aus Gold, Silber oder anderen Materialien wird dann vorsichtig in die rich-



tige Form gebogen und gelötet. Neben dieser altbewährten Arbeitstechnik werden mittlerweile viele Massanfertigungen über ein ausgeklügeltes Wachsverfahren hergestellt. Zuerst wird dabei aus Wachs ein Modell des Objekts angefertigt. Dieses wird anschliessend in einem ausgelagerten Prozess mit Gips abgegossen. Als Nächstes wird der Gips erwärmt und das Wachs ausgeschmolzen. Daraufhin wird das Gold in den Gips eingefüllt – ein perfekter Abguss ist das Resultat.

Während wir den Ausführungen des passionierten Goldschmiedes lauschen, ist ein anderer Mitarbeiter mit der Grössenveränderung eines Rings beschäftigt. Dabei handelt es sich um eine Routinearbeit, bei welcher der Kreativität für einmal strikte Grenzen gesetzt sind.

Streben nach Perfektion

In einem nächsten Schritt werden die Fassungen für die Edelsteine vorbereitet. Für die perfekte Aufteilung der Brillanten wird alles exakt ausgemessen und schliesslich zu einem ansprechenden Bild angeordnet. Der Prozess des Fassens an sich wird extern ausgeführt. Der letzte Schritt vor dem abschliessenden Polieren hat das Montieren der Mechanik zur Aufgabe.

Auffällig sind die vielen, doch eher massiven Werkzeuge im Kontrast zur Feinheit des Schmucks. Wir erblicken aber auch unglaublich feines Werkzeug: Es befinden sich unzählige verschiedene Aufsätze und Komponenten für die Werkzeuge im Atelier, die gesamthaft die 1000er-Marke übersteigen. Lässt man seinen Blick über die einzelnen Arbeitsplätze schweifen, fällt



die Ähnlichkeit vieler Arbeitsgeräte mit jenen eines Zahnarztes auf. Für diese Feststellung erhalten wir sofort Zustimmung, auch die Arbeit an sich gleicht jener des Zahndoktors – mit dem grossen Vorteil, dass Gold und Brillanten nicht über unerträgliche Schmerzen klagen. Und sollte dem Goldschmied aus Versehen einmal ein Fehler unterlaufen, ist das nicht weiter tragisch, da ein Grossteil der Materialien kurzerhand wieder eingeschmolzen werden kann.

Dass ein Goldschmied schwarze Hände von seiner Arbeit bekommt, hat uns doch einigermaßen überrascht. Das Geheimnis dieser dreckigen Hände liegt im finalen Arbeitsschritt verborgen: das edle Stück wird auf Hochglanz poliert. Dabei sorgt die Polierpaste für russenfarbene Finger und Ringe, wie man sie ansonsten vom Automechaniker kennt.

Kein Ausgang

Goldschmiede sind «Vieleskötter»: Sämtliche Goldschmiede der Firma Gut sind imstande, jeden einzelnen Arbeitsschritt auszuführen. Dazu gehört auch der körperlich anstrengende Umgang mit den gewaltigen Ambossen. Auf einer Kreativitätsskala würden die anwesenden Mitarbeiter ihrem Job acht von möglichen zehn Punkten verteilen. Pikant: Für einen Goldschmied ist Ausgang unter der Woche ein absolutes Tabu, da



ansonsten eine ausreichend ruhige Hand am nachfolgenden Arbeitstag nicht gewährleistet ist. Übrigens wird für den Eigengebrauch relativ wenig hergestellt – im Wissen um die überaus aufwendige Arbeit.

Nach Abschluss des Rundgangs gelangen wir zu Janners Arbeitsplatz. Und siehe da: Auf seiner Arbeitsfläche befindet sich ein wahrhaftiger Spezialfall. Dabei handelt es sich um einen massiven Ring, der bezüglich Grösse und Gewicht das Allerhöchste der Gefühle darstellt. Es sind genau jene Aufgaben, die den Beruf des Goldschmieds ausmachen – nichts ist unmöglich. Schliesslich auf diejenige Anfertigung angesprochen, die den bodenständigen Goldschmied am meisten mit Stolz erfüllt, erhalten wir die doch eher überraschende Antwort: «Ein Zigarrenschneider aus Gold.»

Was beim Verlassen der Glitzer-Werkstätte bleibt, ist die grosse Bewunderung vor den vielschichtigen Qualitäten eines Goldschmiedes sowie eine erste Idee für zukünftige Hochzeitsringe.

Das Glitzern in den Augen



TEXT JONAS STREULE



BILD LIVIA EICHENBERGER

Sie steigen in den Gebirgen rund um die Welt umher, auf der Suche nach glitzernden Steinen: die Strahler. Wie sie die begehrten Steine finden, erzählt Strahler Benno Bischoff.

WENN wir Leute nach ihren Hobbys fragen, oder wir selber von unseren Freizeitbeschäftigungen erzählen, passiert dies meist im Rahmen eines belanglosen Smalltalks. Die Antworten sind voraussehbar. Sie überraschen oder beeindruckten meist wenig: Fussballspielen, Lesen oder die Mitgliedschaft in einem Turnverein. Klettern oder Reiten gehören da schon zu den aussergewöhnlicheren Antworten. prisma hat für euch aber eines der speziellsten, beeindruckendsten und vielleicht sonderbarsten Hobbys tiefer ergründet: das Strahlen.

Kurz umschrieben ist damit die Suche, das Finden und Sammeln von Edelsteinen und Mineralien gemeint. Die Herkunft der Begrifflichkeit ist auch in Kreisen der praktizierenden Strahlerinnen und Strahler umstritten. Sehr wahrscheinlich kommt sie vom Strahlen der Edelsteine und Mineralien, um die es sich hier hauptsächlich dreht, im Licht der Sonne.

Wer sind diese Strahler?

In der Schweiz sind rund 3000 Strahlerinnen und Strahler in Vereinen organisiert, von denen sich etwa die Hälfte regelmässig auf die Suche nach den begehrten Gesteinen in den Gebirgen rund um die Welt begibt.

Auf einer solchen Strahler-Tour braucht man nebst zahlreichen Werkzeugen wie Hammer, Spitzhacke und Meissel bis hin zu Sprengstoff, auch fundierte Kenntnisse der Geologie sowie der Mineralienkunde: «Man muss den Fels lesen können», sagt Benno Bischoff dazu.

Der 81-Jährige hat bereits über 400 Touren, vor allem im Alpstein, den Bündner Bergen sowie im Tessin gemacht. «Es kann gut sein, dass man am Ende eines erfolgreichen Tages über 30 Kilo Werkzeug und Gestein mit ins Tal trägt», erzählt der erstaunlich agile Rentner weiter. Mit seiner Erfahrung weiss er auch um die Tücken seiner Leidenschaft:



«Da man beim Strahlen eigentlich immer in den Bergen meist abseits der Wanderrouen unterwegs ist, sind die Gefahren entsprechend gross. Pro Jahr haben wir etwa einen tödlichen Strahlerunfall zu bedauern.» Doch klettern die Mineraliensucher nicht einfach irgendwo wild in den Bergen umher. In einigen Gebieten ist das Strahlen ausdrücklich seitens der Behörden (auch aus Sicherheitsgründen) untersagt.

Weiter folgen die Strahler einem eigenen Ehrenkodex, wonach zum Beispiel am Sonntag nicht «gestrahlt» werden darf oder eine ergiebige Stelle (auch «Kluft» genannt) durch das Hinterlegen von eigenem Werkzeug reserviert werden kann. Sogar ein Schutz gegen «Kluftdiebstahl» mittels Patentnummer ist möglich. Besonders reichhaltige Stel-

len werden so bis zu fünf Jahre ausgebeutet.

Die Nadel im Heuhaufen

Wer aber nicht ständig dieselbe Kluft bearbeitet und sich eher auf Touren in abwechselnden Gebieten begibt, muss sehr geduldig und enttäuschungsresistent sein. Grundsätzlich ist die Chance, bei einer Tour erfolgreich zu sein, eher gering.

«Man hofft dann gegen Abend wenigstens doch noch einen Alibistein zu finden», scherzt Benno Bischoff in einem Nebensatz und hängt an: «Es passiert mir oft, dass ich schon in der Nacht vor einer Tour das Glitzern der Steine vor mir sehe. Dieses Glitzern begleitet mich gedanklich dann meist den ganzen Tag während des Suchens und ist danach nur schwer wie-

der loszuwerden.» Besonders stolz ist er selbst auf den Fund eines sogenannten «Doppelenders» aus Quarz. Sehr gut erhalten und in der Grösse eines Kugelschreibers.

«Aber ich freue mich eigentlich über jeden Stein, den ich finde. Mir persönlich gefällt der Moment des Findens meist besser als der Stein selbst», fasst Benno Bischoff seine Motivlage zusammen.

Das Streben nach Steinen

Ist man einmal fündig geworden, steht erstmals die Freude über das Finden im Vordergrund. Der Wert eines Steines wird erst bei der Mineralienbörse, wie sie auch in St.Gallen jährlich stattfindet, wichtig. Er richtet sich nach Art, Unversehrtheit, Farbe und weniger nach der Grösse

des Fundstücks. Die Preise in Sammlerkreisen können sich von einigen wenigen bis über 6000 Franken bewegen. Etwa 25 solche Börsen finden in der Schweiz pro Jahr statt. Hier treffen sich die Händler, Hobby- und Berufsstrahler, wie es sie eine Handvoll gibt, und tauschen Erfahrungen, Steine und Geschichten aus. Auch für Schmuckliebhaber ist dies eine interessante Gelegenheit, um an echte und einzigartige Stücke zu kommen.

Wer sich selber einmal an das Strahlen machen will, findet auf der Internetseite des Schweizerischen Strahlerversins nützliche Hinweise. Ebenfalls sollte beachtet werden, dass in den meisten Gebieten bei der örtlichen Gemeinde ein zeitlich begrenztes Patent zum Strahlen gelöst werden muss, bevor man sich auf die Suche machen darf.

We Are Born This Way

Egal ob schwul, hetero, bi, lesbisch oder transgender: Wir sind alle auf dem richtigen Weg. LGBTs sind ziemlich gut akzeptiert, dennoch gibt es die einen oder anderen Probleme.



TEXT ADRIAN KÖSTLI

ILLUSTRATION NADIA KUŹNIAR

SCHWULE sind sensibel und tünftig. Lesben haben kurze Haare und spielen Fussball. In der Homobeziehung gibt es immer eine Männer- und eine Frauenrolle. Sie geben viel für ihr Äusseres, sind schrill. Hauptsache Glitzer! Schwulsein ist noch immer mit Klischees behaftet, obwohl vermutlich viele Leute auch Homosexuelle zu ihrem Freundeskreis zählen. Zum Besseren wendet sich mit Diskriminierungsschutz und Partnerschaftsgesetz zwar je länger je mehr die Rechtslage für die LGBT-Gemeinde. Im Alltag viel bedeutender ist aber für viele Homosexuelle nicht die Rechtslage, sondern die gesellschaftliche Ausnahmestellung, die sie noch immer einnehmen. Öffentliches Händchenhalten oder sich im Trischli auf der Tanzfläche abzuknutschen, bedeutet häufig, verdutzte Blicke zu ernten. Ein homophober Spruch lässt dann auch oft nicht lange auf sich warten.

Bin ich schwul?

Eigentlich ist Homophobie aber längst nicht mehr gesellschaftsfähig, denn wer

gegen jemandes freie Wahl, sich in das selbe Geschlecht zu verlieben, Hass schürt, darin eine Anomalität sieht, hat schlicht eine irrationale und sachlich durch nichts zu begründende Angst vor homosexuellen Menschen und ihrer Lebensweise. Trotzdem trifft ein Betroffener noch heute auf Einschränkungen und böse Worte.

Vielleicht noch in der Sekundarschule, wo ich selber nicht ganz einig war, ob ich es nun bin oder nicht, da war es mir noch fremd zu sagen, ich stehe (auch?) auf Männer. In der Berufsschule hatte ich dann nach der zweiten Freundin endlich einen Freund und noch etwas später war ich stolz, zu meiner Sexualität zu stehen. Probleme hatte ich nie, wurde nie angepöbelt und verlor keine Freunde durch mein Outing. Lange Zeit bin ich davon ausgegangen, dass es der Mehrheit der Homos so geht.

Karma Wellauer, Präsident von Unigay, weiss aber, dass es nicht jedem leicht gemacht wird. «Wir haben sogar Mitglieder, die ungeoutet sind», bestätigt er. Von der eigenen Familie nicht akzeptiert, von Freun-

den verlassen zu werden oder die Angst, einen Job aufgrund von Diskriminierung nicht zu bekommen, seien durchaus ernst zu nehmende Sorgen. Als junger Student weg von zu Hause zu gehen und an die Uni zu kommen, sieht Karma als die Gelegenheit, seine Sexualität das erste Mal offen zu leben. In einem neuen Setting mit neuen Freunden die Homosexualität nicht zu verleugnen, das tut gut. «So war es auf jeden Fall bei mir», fügt er an.

Sittliches Empfinden

Schwierigkeiten standen auch die Gründer der Homosexuellen Arbeitsgruppe St. Gallen (HASG) 1973 gegenüber. Nach dem Gründungsauftrag zur neuen Studentenvereinigung in der Februarausgabe von prisma von damals ermahnte sie der Rektor daraufhin prompt, den Namen aufgrund starker Ähnlichkeit zur HSG zu ändern. Bei der Eröffnung des Postfaches musste zunächst das «sittliche Empfinden» der Post St. Gallen überwunden werden und benötigte eine Genehmigung der Kreispostdirektion. Auch die

Stadtpolizei war skeptisch und liess sich vom Wirt des Restaurants, in dem die HASG ihre Treffen abhielt, Auskünfte über die Gruppe geben. Sie begründete das in einem Schreiben damit, dass es unter anderem Aufgabe der Polizei sei, «sich im Zusammenhang mit der vorbeugenden Verbrechensbekämpfung über kriminalsoziologisch bedeutsame Gruppen zu informieren». Zu diesen Gruppen gehörten an sich auch solche, deren Ursprung Perversionen seien. Weiter hielt sie fest, dass «geschlechtliche Verirrungen (im Sinne von Abweichungen von einer biologischen Norm)» tatsächlich kriminogene Faktoren seien.

Abo gekündigt

Nach diesem prisma im Februar 1973, welches übrigens auf 10 von 62 Seiten das Thema Homosexualität behandelte, bestellte ein Honorarprofessor unserer Uni (Name unbekannt) postwendend das prisma-Abo mit der Begründung ab, dass er an einem Mitteilungsblatt für Homosexuelle nicht interessiert sei. Ob sich das nach dieser aktuel-

len Nummer von prisma wiederholt, möchten wir an dieser Stelle bezweifeln.

Wie sieht es denn nun über vierzig Jahre später mit der Akzeptanz aus, fragen wir Karin Hostettler, Genderforscherin an der School of Humanities and Social Sciences (SHSS). «Nach wie vor geht die Gesellschaft davon aus, dass Heterosexualität das Normale ist.» Somit seien alle anderen sexuellen Orientierungen erklärungsbedürftig und der Schwule oder die Lesbe müsse sich immer wieder outen. Das Gleiche gilt am Arbeitsplatz, wenn über das Wochenende berichtet, von den Kindern gesprochen wird oder ich gefragt werde, ob ich auch meine Frau an das Weihnachtessen mitnehme. Sollte nicht korrekterweise nach dem Partner gefragt werden?

Viele Unternehmen haben heutzutage Diversity-Programme, die Verschiedenartigkeiten aller Arten fördern. Frauen, Familienväter, Behinderte, Junge, Ü50 und eben auch LGBTs. Hilft das homosexuellen Uniabsolventen, die Angst zu nehmen, im neuen Arbeitsumfeld nicht akzeptiert zu werden?

«Diversityprogramme helfen sicher, dass auch über Homosexuelle am Arbeitsplatz geredet wird. Die Visibility ist der erste Schritt zur Akzeptanz», sagt Karma. Genau, denn Schwulsein haftet das Klischee einer tanzenden schrillen Meute am Christopher Street Day oder dem Pride Festival an. Aber Schwule können auch ganz normale Menschen wie du und ich sein. Schwul sind auch Schauspieler, Politiker, Professoren der HSG und Fussballer (Thomas Hitzlsperger war 2014

der erste deutsche Profi, der sich outete). Und Homosexualität geht auch im Kontext der Arbeit. So empfindet auch Hostettler, dass der Fokus weggehe von der Frage nach Diskriminierung hin zu einem Verständnis von Diversity als Ressource für das Unternehmen. Ob türkisch, klein, pummelig, jüdisch, mit Brille oder schwul. Der Mensch ist halt eben so, wie er geboren ist. Wäre auch schrecklich langweilig, wären wir alle gleich.

Samuel Holenstein hat zu diesem Artikel beigetragen.



Mehr zum Thema

Schon 1973 schrieb prisma zum Thema Homosexualität. Sieh dir die Ausgabe im Archiv an (ab Seite 40): <http://bit.ly/1V1hISm>



Höflich und bescheiden glitzern

Knigge war gestern. Zwei Etikette-Experten erläutern, worauf es bei Bewerbungsgespräch, Company Dinner und Smalltalk ankommt.



TEXT TABEA WICH



BILDER LIVIA EICHENBERGER



MEETING, Dining, Dress Codes – unzählige Veranstaltungen und Kurse werden hierzu angeboten. Unsere Manieren und unser Betragen werden geschliffen, geformt und letztlich perfektioniert. Dennoch stehen wir dann unserem künftigen Arbeitgeber gegenüber und wissen nicht, wie wir das Gespräch beginnen, ob wir ihm die Hand reichen sollen oder inwiefern unsere Kleidung überhaupt angemessen ist.

Aus der Praxis für die Praxis

Mit diesen Fragen kennen sich zwei besonders gut aus: Barbara Zehnder und Daniel Senn. Vor zwei Jahren begannen sie, Seminare für Jungdiplomaten zu den Themen Etikette und Protokoll zu geben. Aus dem Handout für diese Seminare entstand ihr Buch «Meeting, Dining, Dress Codes». «Wir hatten nicht den Anspruch, eine neue Bibel zu schreiben. Unser Buch ist mit einer Prise Humor zu verstehen und unser Auftritt muss natürlich den lokalen Gebräuchen angepasst werden. Doch es ist Know-how, das funktioniert – aus der Praxis für die Praxis», erklärt Daniel. Internationale Erfahrung haben beide reichlich.

Barbara machte sich vor 13 Jahren selbstständig und bietet seitdem Kurse in Image und Business-Etikette für Einzelpersonen und Teams an. Sie arbeitete schon überall auf der Welt (unter anderem in Belgien, Südkorea, Ukraine, Schweden) und nun seit zwei Jahren zusammen mit Daniel in Sachen «International Courtesy Competence». Daniel stammt aus dem Hotelgewerbe. Nach abgeschlossener Kochlehre besuchte er die Hotelfachschule und arbeitete in Hotels und Restaurants unter anderem in den USA, in Saudi-Arabien, Thailand und Prag.

So legen sie auch in ihrem Buch den Fokus auf Internationalität. Der Leser erfährt nicht nur etwas über Schweizer Etikette, sondern lernt auch kulturelle Unterschiede kennen. Beispiele haben beide einige zu bieten: Daniel betont, als Schweizer an Geradlinigkeit gewohnt zu sein, welche nicht überall üblich sei. Zum Beispiel arbeitete er als Chef im Verkauf eines Hotels in Thailand und seine Assistentin antwortete stets mit «Ja» auf seine Aufträge, und trotzdem erfüllte sie einige nicht. Als er dem nachging, fand er heraus, dass es einfach üblich ist, Ja zu sagen, wenn man den anderen gehört hat, dass dies aber noch lange nicht bedeutet, dass man einverstanden ist. Auch

Barbara hat in Asien uns fremde Verhaltensweisen kennengelernt. So sei es in Südkorea üblich, bei unangenehmen Fragen des Gegenübers – unter Umständen abrupt – das Thema zu wechseln. Solche kulturellen Feinheiten sollten auch bei Vorstellungsgesprächen für ausländische Firmen nicht ausgeblendet werden. «Es ist nicht nur wichtig, sich über die Unternehmenskultur zu informieren. Auch die Kultur des Herkunftslandes eines Unternehmens sollte dem Bewerber geläufig sein», betont Barbara.

Hierarchie ist entscheidend

Gibt es heute im 21. Jahrhundert noch Unterschiede in der Business-Etikette zwischen Männern und Frauen? «Im Beruf bestimmt ganz klar die Hierarchie und nicht das Geschlecht die Verhaltensregeln», versichert Barbara.

eigene Rucksack gerade erst gefüllt wird, dass man noch ein Lernender sei, der sich selbst nicht allzu wichtig nehmen sollte.

Tücken des Smalltalks

Smalltalk: Dem einen fällt er leicht, andere sind überzeugt, sie werden es nie lernen. Dabei klingt es bei Barbara und Daniel ganz leicht. «Wichtig ist es, ein gemeinsames Interesse zu identifizieren und Präsenz zu zeigen. Zudem kann man sich an Personen orientieren, die uns in Gesprächssituationen beeindrucken», erklären sie. Ausserdem solle man sich für den Einstieg mit einem vermeintlich belanglosen Thema (zum Beispiel der Frage nach dem beruflichen Hintergrund des Gegenübers oder einer Bemerkung über das vielbemühte Wetter) nicht schämen – als erster



Angestellte erheben sich, wenn die Chefin oder der Chef das Büro betritt, unabhängig vom Geschlecht. Bei der Vorstellung erfährt die hierarchisch höhergestellte Person erst, wer die andere Person ist, wiederum unabhängig vom Geschlecht.

Zur Frage nach der Übertragbarkeit der eher steifen Verhaltensregeln auf das Unileben, erklären Barbara und Daniel, dass diese Regeln an den jeweiligen Kontext angepasst werden müssen, dennoch seien grundsätzliche Höflichkeit und Respekt immer angebracht. Die Tipps und Regeln, welche in ihrem Buch vorgestellt werden, seien wie Werkzeuge, die in den persönlichen Rucksack kämen und im beruflichen Alltag ungemein beruhigten. Abgesehen davon gäbe es auch an Universitäten ungeschriebene Regeln, beispielsweise Dress Codes. Wer auch genug hat von Canada Goose, kann das wohl nur bestätigen.

Immer wieder betonen Barbara und Daniel die Bedeutung von Authentizität. Natürlich sei Selbstbewusstsein und Gelassenheit anziehend, doch das übertriebene, aufgesetzte Selbstvertrauen, das manche Studenten der Welt vorspielen, falle schnell in sich zusammen. Als Student müsse man sich der Tatsache bewusst sein, dass der

Schritt könne dies durchaus dienen. Überhaupt sollten beim Smalltalk heikle Themen, wie Kontroversen betreffend Politik oder Religion besser ausgeklammert werden.

Wer also höflich und gelassen, dabei zielführend glitzern möchte, für den sind die aufgeführten und im Handbuch befindlichen Tipps Gold wert. Und für alle anderen bleibt ja immer noch das Vorbild der Geissens.

Meeting · Dining · Dress Codes – Erfolgreich und stilsicher auf jedem Parkett

Barbara Zehnder/Daniel Senn
Versus Verlag
192 Seiten
ISBN 978-3-03909-193-5
CHF 39.90



Kein Business – echte Musik

Ein nervöses Lüftchen weht durch St. Gallen, die Strassen sind wie leergefegt: No Business ist wieder in der Stadt.

TEXT ASSE REINHARDUS



BILD ALEXANDRA FURIO

NACHDEM ihr letzter Auftritt mehr als vier Jahre zurückliegt, die Instrumente leicht angestaubt im Keller stehen, die Stimmen ein wenig Rost angesetzt haben und nur noch Anekdoten berichten können, wie es damals war, hat die Band No Business die alten Geister geweckt und die Bühne gestürmt. Zeit für Rock, Zeit für Nostalgie.

No Business goes Meeting Point

«We gonna make some serious noise tonight!», verkündet Professor Winfried Ruigrok (Sänger, Gitarrist) als er das Mikrofon ergreift und dem unverbindlichen Smalltalk im Meeting Point ein Ende bereitet. Direkt geht es los mit einem harten Rocksong, der zeigt, was No Business unter anderem auszeichnet: kratzige Riffs, röhrende Vocals und virtuose Drum-Soli. Im nächsten Song werden dann andere Seiten aufgezeigt, als das Publikum mit Sunrise Avenues Hit «Hollywood Hills» überrascht wird. Kuno Schedler (Sänger, Gitarrist) versteht es hier ausgezeichnet, uns den melancholischen und von Abschiedsschmerz geprägten Rocksong näherzubringen.

Der Einstieg ins Konzert ist geglückt. Es scheint, als ob keine Zeit vergangen sei und No Business erst ges-

tern Nacht ihren letzten Auftritt hatten. Genauso geht es auch weiter: Die Band spielt sich einmal quer durch die Musikgeschichte der Siebziger bis Neunziger und variiert fließend zwischen den emotionaleren, ruhigeren Songs (Oasis «Wonderwall» ist absolutes Highlight in diesem Bereich) und den härteren, rockigeren Songs, wobei Led Zeppelins «Smoke on the Water» hier mit den unzähligen Soli der Bandmitglieder heraussticht.

HSG – Mehr als das Klischee

Dann ist es soweit, der Moment auf den alle jüngeren Konzertbesucher sicherlich und alle älteren Konzertbesucher hoffentlich gewartet haben: Der HSG-Song kommt! Der Moment ist gut gewählt, eine Vielzahl der Besucher hat den Tresen schon öfter besucht, und die Bereitschaft mitzusingen, ist stark angestiegen. So kommt es dann auch. Jung und Alt singen erfrischend unreflektiert die Hymne der Universität – das HSG-Bashing und der fortwährende Stress leuchten nur noch halb so stark am Firmament. Tut gut!

Der Rest des Konzertes ist dann für die Fans bestimmt, die seit Tag 1 jedes Konzert besucht haben, und eine Möglichkeit für die Band, ihre beeindruckenden Fähigkeiten an den Instrumenten darzustellen. Marketing-Professor Torsten Tomczak feuert ein Gitarrensolo nach dem anderen um die Ecke, Oliver Gassmann zeigt nicht zu Unrecht, wieso sein Spitzname innerhalb der Band «Bonzo» ist (ehemaliger Drummer von Led Zeppelin), der ETH-Professor Georg von Krogh groovt sich am Keyboard durch die Vorstellung und Kuno Schedler und Winfried Ruigrok führen mit ihren Gitarren und Stimmen die Klänge zusammen. Unter dem Gesichtspunkt, dass die Band nur zweimal vor dem Konzert proben konnte, ist der Auftritt wirklich beeindruckend.

Im Nachgang des Konzertes gelingt es mir, eine ruhige Minute mit Oliver Gassmann zu finden. Dabei deutet er an, dass ein Comeback vor grösserem Publikum möglich ist, wenn der Universität klar gemacht wird, dass dafür eine Nachfrage besteht. Am Ende also doch noch ein bisschen Business.



Der Freigeist unter Salatessern

Herausgerissen aus dem normalen Umfeld, hineingeworfen in das Showbusiness: Ein Gespräch mit einer GNTM-Kandidatin über Sein und Schein dieser Welt.



TEXT TABEA STÖCKEL

IHR Kindheitstraum gleicht jenem vieler anderer Mädchen: Model werden. Laura Baumgärtner aus dem Thurgau unterscheidet sich in diesem Aspekt nicht sonderlich von der breiten Masse. Doch stach sie mit ihren Dreadlocks und ihrer freigeistlichen Einstellung aus der Mädchenschar der aktuellen Germany's Next Topmodel-Staffel heraus? Sie meint schon. Im Gegensatz zu anderen Kandidatinnen meidet sie eine kulinarische Beschränkung auf langweiligen Salat, sieht vieles lockerer, kann nicht viel mit den allgemeinen Gesprächsthemen anfangen. Und doch möchte man meinen, unterscheidet sie sich nicht von den anderen: Ihre Anmeldung erfolgte, um ihre mediale Präsenz und somit ihre Modelkarriere zu pushen. Der Sieg sei aber nie das Ziel gewesen, so erklärt sich auch ihr freiwilliger Austritt, als ihre Dreads Gefahr liefen, abgeschnitten zu werden.

Sie lässt durchblicken, dass sie ihre Schwierigkeiten mit der Berichterstattung hatte. Bei Interviews würden einem die Wörter im Munde verdreht. Obwohl der Sender keine Rollen vorgibt, wird durch den richtigen Schnitt und plakative Aussagen in Boulevardzeitungen einer jeden Kandidatin ihre eigene Rolle zuteil, um die Einschaltquoten zu erreichen und zu steigern. Doch ist sie nicht selber auch wegen der Quoten weitergekommen? Die Exotin aus der Schweiz, das Blumenmädchen mit den Rastas, welche sich selber nicht als Hippie bezeichnet, für Aussenstehende aber durchaus alternativ angehaucht erscheint. In manchen Branchen mit profilierender Wirkung verbunden, verkörpert sie jedoch weniger das kommerzielle Ideal einer Fernsehshow.

Die Nachwehen des Rampenlichts

Wie es gewesen sei, auf einmal in den Medien präsent zu sein? «Anders auf jeden Fall.» In Watte eingepackt werden die Mädchen auf den Modelalltag vorbereitet, grosszügige Unterkünfte anstelle billiger Absteigen, sofortiges Medienobjekt statt graduell erarbeiteter Aufmerksamkeit. Real seien jedoch der grosse Druck, der Konkurrenzkampf und die ständige Angst vor einem Rauswurf. «Kameras

24/7 sind zwar eine Umstellung, der Umgang mit der totalen Überwachung ist aber schon machbar», sagt Laura. Das Fernsehen sei jedoch nichts für sie, den Einblick in das Leben der Reichen und Schönen sieht sie allerdings als Chance.

Doch schnell verflogen ist der anfängliche Ruhm: Jetzt wird sie manchmal noch im Zug oder Ausgang angesprochen. «Die Aussicht, mit einem Halbpromi chillen zu können, regt so manche zu einem Gespräch an.» Einige Agenturen und Fotografen hätten mit ihr Kontakt aufgenommen. Ihr anfängliches Ziel, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ist somit erreicht. Primär setzt sie jedoch nicht den Fokus auf das Modeln, ihre weiteren Ausbildungspläne werden die lockere Thurgauerin vorerst auf Trab halten. «Ich lasse das Leben auf mich zukommen und möchte nichts forcieren.» Hoffen wir, dass ihre gewünschte Modelkarriere den zweiten Schritt macht.

Bilder zvg



«Recht und Gerechtigkeit: Das ist nicht das Gleiche!»

Seit 2015 ist Nora Markwalder Assistenzprofessorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie an der Uni St. Gallen; ein Gespräch über ihren Werdegang, ihre Arbeit als Strafrechtlerin und das Fischen.



TEXT ALESSANDRO MASSARO



BILDER SIMONE BRUNNER



Es ist eine Herausforderung, inmitten der belebten Stadt Zürich die Wohnung von Nora Markwalder zu finden. Nach mehreren falschen Abbiegungen stehen wir schliesslich vor dem richtigen Eingang. Es scheint, als würden Journalisten keinen allzu grossen Orientierungssinn besitzen. Trotz der längeren Suche sind wir immer noch zu früh. Um die überschüssige Zeit zu überbrücken, wollen wir gerade einen erneuten Spaziergang unternehmen, als uns auch schon unsere Interviewpartnerin entgegenläuft. «Wollen Sie zu mir?», begrüsst uns Nora Markwalder, als sie unsere verloren dreinblickenden Gesichter sieht. Wir lachen verlegen, und nach einer kurzen gegenseitigen Vorstellung folgen wir ihr ins Innere des Gebäudes.

Mitten in Zürich

Wir sind beeindruckt von der Lage der Wohnung direkt im Zentrum von Zürich. «Die Lage ist wirklich perfekt. Wir hatten unglaubliches Glück, dass wir die Wohnung gekriegt haben.» Ihr Arbeitsplatz in einer Zürcher Anwaltskanzlei befindet sich nur ein paar Strassen weiter.

Im Lift fahren wir in die Altbauwohnung hoch und kommen dabei an einem Schuhgeschäft vorbei, wobei sich uns durch die gläsernen Lifttüren ein Blick auf verschiedenste Schuhe bietet. Einerseits sei es ziemlich praktisch, direkt über einem Schuhladen zu wohnen, andererseits käme sie dadurch aber auch ständig in Versuchung, einen Blick auf die

Neuheiten zu werfen, gesteht uns Markwalder schmunzelnd. In der Wohnung angekommen, werden wir durch den wunderschönen Altbau geführt und können die herrlichen Stuckverzierungen an den Decken bewundern. Schnell zeigt sich die hochwertige, wohlüberlegte Inneneinrichtung. Hier scheint ein kreativer Geist gewirkt zu haben. «Die Wohnung hat mein Freund eingerichtet. Wenn das meine Aufgabe gewesen wäre, dann wäre es nicht ganz so schön rausgekommen», meint Markwalder lachend.

Faszination für Recht

1981 wurde Nora Markwalder in Lübeck, Deutschland, geboren, da ihr Vater dort eine Beschäftigung als Assistenzarzt innehatte. Sie blieben aber nicht lange. Als sie zwei Jahre alt war, zog die Familie wieder zurück in die Schweiz und zwar direkt nach St. Gallen. Ihr Vater nahm eine Stelle als Rechtsmediziner an. In der Ostschweiz verbrachte Markwalder den Grossteil ihrer Kindheit und Jugend bis hin zur Matur.

Ein Interesse und eine Prägung für das Recht sei definitiv schon von Kindesbeinen an dagewesen und kam auch ganz klar vom Vater her. Natürlich habe sie gewusst, was er mache. «Es ist schon eher aussergewöhnlich, sich mit toten Menschen zu beschäftigen.» Wenn der Vater Pikettdienst hatte, habe auch öfters die Polizei angerufen. Als Kind sei sie immer wieder erschrocken, als plötzlich die Polizei am Telefon war. Sie habe somit schon früh gelernt, selbständig mit solchen Dingen umzugehen. Ihre Kindheit sei sehr ruhig und glücklich verlaufen. Ihre Eltern hätten grossen Wert darauf gelegt, dass die Kinder eigenständig seien. «Unsere Eltern hatten grosses Vertrauen in uns und liessen uns alle möglichen Freiheiten.»

Das Leben als Studentin

Nach der Matur ging Markwalder an die Universität Lausanne, da sie von

Anfang an Kriminologie studieren wollte und dieser Master-Studiengang zu dieser Zeit nur in Lausanne angeboten wurde. «Als Jugendliche habe ich sehr viele Bücher über Profiling und Serienmörder gelesen. Das hat mich schon immer fasziniert.» Dabei spielte die Prägung durch den Vater sicherlich eine grosse Rolle. Vor allem die Ursachen für das Begehen einer Straftat, und nicht nur die eigentliche Bekämpfung mithilfe des Strafrechts, interessierten sie dabei: «Das Verstehen, wieso jemand strafällig wird.»

Nach der Entscheidung für den Master stellte sich die Frage, welches Grundstudium sie zunächst belegen möchte. Markwalder entschied sich daraufhin für Rechtswissenschaften ebenfalls gleich in Lausanne. «Nachdem ich in St. Gallen bereits aufgewachsen bin, wollte ich so weit weg wie möglich von zu Hause studieren und etwas anderes sehen.» Schwierigkeiten zu Beginn seien wie in jedem Studium dagewesen, dies natürlich verbunden mit der anderen Sprache. Diese konnten aber relativ schnell überwunden werden. «Ich war eher eine zurückhaltende, aber motivierte und interessierte Studentin.» Sie habe nie in der ersten Reihe gesessen und auch nicht ständig Fragen gestellt, weshalb sie es auch verstehe, wenn Studenten in ihren Vorlesungen nicht mitmachen wollen. Dies hatte auch vor allem damit zu tun, dass zu Zeiten ihres Studiums alles sehr theoretisch war und es üblich war, dass man als Student nur dem Professor zuhörte und keine Fragen stellte.

Das Schöne am Studium seien vor allem die vielen Freiheiten gewesen. Es war weniger strukturiert, trotzdem sehr schulisch. «Ich erinnere mich gerne an die geselligen Momente. Es gab oft Apéros, man ging an Studentenpartys und lernte die Stadt besser kennen. Das war ein Rhythmus, den ich sehr genossen habe.» Andererseits habe sie das Studium auch als zu theoretisch empfunden. Von der juristischen Praxis habe man nicht viel mitbekommen. Sie habe sich des-



halb früh geschworen, sie wolle das einmal alles anders machen, weshalb sie in ihren Vorlesungen immer versuche, auch aus der Praxis zu erzählen.

Damals sei es auch nicht üblich gewesen zu arbeiten, da man über die ganze Woche verteilt regelmässig Vorlesungen hatte. Sie habe jedoch jedes Jahr während des Semesterbreaks am Autosalon in Genf gearbeitet. «Der Horror! Ich arbeitete für eine eher konservative Automarke, bei welcher wir unbequeme Stöckelschuhe tragen mussten.» Es sei aber immer sehr lustig gewesen, da sich jedes Jahr die gleichen Leute wieder getroffen haben.

Mit dem Fischen zur inneren Ruhe

Nach einem Auslandsaufenthalt während des Master-Studiums in Amerika ging Markwalder an die Universität Zürich zu Martin Killias und doktorierte. Daraufhin folgte eine Anstellung als Gerichtsschreiberin am Bezirksgericht in Dielsdorf. «Ich rate jedem, der eine Anwaltsprüfung ablegen möchte, im Vorhinein unbedingt ans Gericht zu gehen und dort Erfahrungen zu sammeln.» Man lerne viel, und fachlich sei es sehr vielschichtig.

Auf die Anwaltsprüfung folgte eine Anstellung in einer Zürcher Anwaltskanzlei, welche sich lediglich auf Strafrecht spezialisiert hat. «Es war für mich ungemein wichtig,

auch zu wissen, wie es in der Praxis zu und her geht.» Man komme in Kontakt mit Leuten, denen man sonst nicht begegnen würde. Dies bringe einem viel mehr, als wenn man nur das Strafgesetz kenne. «Ich wollte nie eine blossе Theoretikerin sein, deshalb ist mir diese Praxistätigkeit unglaublich wichtig.»

Im Zusammenhang mit ihrer Praxistätigkeit gebe es natürlich auch Fälle, bei denen sie selber das Gefühl habe, das sei ungerecht. Vor allem wenn sie die Person kenne, dann gehen solche Schicksale schon sehr nahe. Bei vielen Klienten müsse man sich aber auch bewusst sein, dass sie sich selbstverschuldet in jene Situation manövriert haben. «Ich versuche, mich dann davon abzugrenzen und mir zu sagen, dass ich jetzt nicht mehr machen kann.» Wir fragen uns, ob eine idealistische Einstellung gegenüber dem Recht als solches hilft, auf rationale, professionelle Art und Weise mit solchen Situationen umzugehen? «Nicht unbedingt ein idealistischer, sondern eher ein pragmatischer, also realistischer Blick auf das Recht hilft dabei sicherlich.» Fakt sei, dass es viele Grenzen im Recht gebe. Das sehe man im Studium nur bedingt, wenn überhaupt. «Recht und Gerechtigkeit: Das ist nicht das Gleiche!» Deshalb sei es unabdingbar, sich immer wieder den Wunsch oder wohl eher das Ziel vor Augen zu führen, seinem Klienten zu helfen und dessen gegenwärtige Lage zu verbessern. Die Bewahrung eines gewissen

Idealismus sei sicher nicht schlecht.

Neben der Praxistätigkeit arbeitet Markwalder an der HSG an ihrer Habilitationsschrift und ist ebenfalls als Assistenzprofessorin in der Lehre tätig. Mit diesen verschiedenen, beruflichen Anstellungen ist es unabdingbar, einen Ausgleich zu finden. Diesen schaffe sie sich mit viel Sport. In ihrer Freizeit gehe sie oft fischen. «Wenn ich irgendwo alleine am Wasser bin, dann kann ich das ungemein geniessen und vollkommen abschalten.» Als Kind sei sie bereits mit sechs Jahren mit ihrem Vater regelmässig fischen gegangen. Am meisten gefalle ihr der Kontakt zur Natur und die Ruhe. «Natürlich ist auch ein gewisser Ehrgeiz vorhanden, wirklich etwas fangen zu wollen.»

Nach einer Stunde verabschieden wir uns von Nora Markwalder, einer überaus spannenden Persönlichkeit, die uns sympathischer und vor allem bodenständiger nicht hätte erscheinen können, und fahren mit dem Lift wieder hinunter – vorbei an den zahlreichen ausgestellten Schuhen.



Gehirnjogging im Audimax

prisma verlost zwei Adhoc-Gutscheine im Wert von je 20 Franken. Schicke die richtige Antwort bis 24. April an redaktion@prisma-hsg.ch, um an der Verlosung teilzunehmen.

Aufgabe

Fünf Studenten sitzen im Audimax. Sie haben sich zufällig in einer Reihe nebeneinander gesetzt, belegen verschiedene Studienrichtungen, sind in unterschiedlichen Vereinen und tragen andere Kleidermarken. Im Ausgang hat jeder von ihnen auch einen individuellen Anmachspruch. **Findest du heraus, wer beim Feiern galant fragt: «Wie viel?»**

	links	Mitte-links	Mitte	Mitte-rechts	rechts
Studium					
Ausgang					
Verein					
Anmachspruch					
Kleidermarke					

Hinweise

- » Der Law&Eco-Student sitzt in der Vorlesung ganz links.
- » Der BWL-Student trägt nur Tommy Hilfiger.
- » Der Jus-Student benutzt im Ausgang am liebsten den Anmachspruch: «Willst du mit mir einen unsittlichen Vertrag schliessen und gegen Art. 20 Abs. 1 OR verstossen?»
- » Der IA-Student feiert am liebsten im Palace.
- » Ein Student feiert am liebsten im Ele. Sein Sitznachbar ist aktiv im Verein der Singvögel an der HSG tätig.
- » Der Student, der nur Canada Goose trägt, sitzt links neben demjenigen, welcher am liebsten Krokodile auf der Kleidung hat. Er isst im Latino Club (Verein) gerne Tapas.
- » Die Person, die im Banking Club mit Zahlen jongliert, spricht im Ausgang das andere Geschlecht gerne mit «Hey, du stinkst. Gehen wir zusammen duschen?» an.
- » Der Student, der in der Mitte sitzt, feiert gerne im Trischli.
- » Der prismaner schlingt sich am liebsten einen Moncler Schal um den Hals.
- » Der Student, welcher den Anmachspruch «Hey, willst du mit mir fusionieren? Wir können auch den Papierkram überspringen.» verwendet, regt sich darüber auf, dass sein Sitznachbar ganz im Sinne dessen Vereins immer während der Vorlesung pfeift.
- » Ein Student, der gerne mit «Ich liebe deine Angebotskurven.» Leute anmacht, sitzt neben dem prismaner.
- » Die Person, welche im Kugl gerne das Tanzbein schwingt, verbringt ihre Freizeit beim Strahlerverein der HSG.
- » Der Sitznachbar des Law&Eco-Studenten besitzt in seinem Kleiderschrank nur Burberry.
- » Das Mitglied des Latino Clubs studiert VWL.
- » Der Stubenhocker (Ausgang) trägt nur Canada Goose.



Erzähl uns etwas über deinen Schmuck...



UMFRAGE/BILDER YANNIK BREITENSTEIN UND JOHANNES KAGERER

Victoria 19, Assessment



«Die Kette mit dem goldenen Herzanhänger war ein Geschenk von meiner Freundin Hannah. Diese weilt zurzeit in Neuseeland, somit ist die Kette auch immer eine Erinnerung an sie.»



Emmanuelle 24, MSC



«Während meines Bachelors habe ich in London ein Praktikum bei einer PR-Agentur absolviert. Viele unserer Partner waren im Schmuckhandel tätig und zum Ende hin habe ich diese Kette bekommen. Ich trage sie recht häufig.»



Andrea 21, BBWL



«Meine Kette gehörte ursprünglich meiner Grossmutter. Sie hat diese von ihrem Grossvater erhalten. Als mein Grossvater verstarb, gab mir meine Grossmutter die Kette weiter, so habe ich immer eine Erinnerung an ihn.»



Daniel 21, Assessment



«Ein Ohrloch habe ich, seit ich klein bin. Der Stein, den ich jetzt trage, ist aber ganz neu. Ich verliere meine Ohrringe alle zwei Wochen und hole mir dann bei Manor jeweils neue.»

Sarah 24, MOK

↓
«Der silberne Ring ist aus Mexiko. Als meine Mutter in jungen Jahren viel reiste, hat sie ihn dort gekauft. Eines Tages hat sie ihn mir geschenkt und seither trage ich ihn fast täglich.»

**Emanuele 22, BBWL**

↓
«Das kleine schwarze Piercing am Ohr ist normalerweise nicht der einzige Schmuck, den ich trage. Während eines Praktikums bei der UBS, meinte eine Arbeitskollegin, es gäbe 50 Prozent Rabatt beim Piercer um die Ecke. Gleich am nächsten Tag ging ich hin. Heute würde ich es aber nicht nochmal machen.»

**Rebecca 21, Assessment**

↑
«Der Anhänger mit dem grossen Aquamarin ist schon lange in Familienbesitz. Er gehörte meiner Urgrossmutter, diese gab ihn weiter. Ich erhielt ihn dann von meiner Grossmutter.»

**Milena 21, Assessment**

↑
«Die silberne Kette trage ich praktisch jeden Tag. Sie ist ein Sammelsurium an verschiedenen Erinnerungen. Jeder der Anhänger ist ein Geschenk von Freundinnen, Patentanten sowie meiner Grossmutter.»

«Ich war, bin und bleibe ein Erdbeerjoghurt»

Diplomierte Unternehmerin, gelernte Köchin, erste transsexuelle Frau in der Schweizer Armee: Claudia Sabine Meier über australische Toilettenschilder und das Gefühl, ein Papagei unter Pinguinen zu sein.



TEXT SIMONE BRUNNER



BILDER YANNIK MARC BREITENSTEIN

Wann wurde Ihnen bewusst, dass Sie im falschen Geschlecht geboren sind?

Bereits im Alter von fünf Jahren. Bei einigen dauert der Prozess Jahre. Das war zu einer Zeit, in der die Eltern ihren Kindern drohten, sie ins Heim zu stecken, wenn sie nicht anständig sind und einen baten, nicht schwul zu werden. Es war die Zeit der gelebten Stereotypen – man ist verheiratet und ja nicht homosexuell. Ich fühlte mich wie ein Erdbeerjoghurt im Becher eines Mokkajoghurts. Die Verpackung stimmte nicht.

Wie gelangten Sie zu dieser Erkenntnis?

Wenn ich mit meiner Schwester zusammen war, nahm ich mich nicht als Junge wahr. Ich wusste schon immer, dass ich eine Frau bin. Ob jemand männlich oder weiblich ist, hängt vom eigenen Gefühl ab. Es ist das Wissen im Innern.

Welchen Schwierigkeiten begegneten Sie während dieses Prozesses?

Am meisten fürchtete ich mich davor, mein soziales Umfeld zu verlieren. Ich hatte grosse Verlustängste und fürchtete um die eigene Existenz. Die Begleitung einer Psychotherapeutin half mir, diese Ängste zu überwinden sowie herauszufinden, wohin mein Weg gehen soll.

Warum die Namen Claudia und Sabine?

Das war anfangs der 90er Jahre. Ich wollte einen klassischen Schweizer Namen, so entschied ich mich für Clau-

dia. Später kam Sabine dazu. Grund dafür war, dass ich der einzige Andreas Heribert in der Schweiz war. Dasselbe wollte ich auch als Claudia erreichen. Claudia Meier gab es 167 mal – Claudia Sabine Meier ist einzigartig.

Welchen Hürden begegnen Transgender-Menschen im Alltag?

Vor allem die Jobsuche ist schwierig. Beispielsweise kann man Arbeitszeugnisse im Nachhinein nicht abändern lassen. Ist es auf den früheren Namen ausgestellt, bleibt das so. Das führt bei jeder neuen Bewerbung zu einem Zwangsouting. Ausserdem betreiben HR Departments bei ihrer Auswahl Risikominimierung. Transgender Menschen sind gegenüber anderen Bewerbern benachteiligt. Wer will schon jemanden einstellen, der vermeintlich unter psychischen Problemen leidet? Ich selbst habe das auch erlebt. Ich wurde abgelehnt, weil der Arbeitgeber mich als Frau für weniger belastbar hielt, als ich es als Mann war.

Wäre es sinnvoll, die Geschlechtertrennung ganz abzuschaffen?

Es stellt sich die Frage, wo es überhaupt Sinn macht, ein Geschlecht definiert zu haben – mir ist kein Bereich bekannt, wo dies für die Gesellschaft zwingend notwendig ist – immerhin sprechen wir ja von Gleichberechtigung. Statt amtlich von Vater und Mutter zu sprechen, könnte man von Elternteil sprechen.



Gab es einen Moment, in dem Sie sich persönlich besonders diskriminiert fühlten?

Das war, als ich erneut nach Luzern zog und mich auf dem Stadtamt anmelden wollte. Der Beamte schaute mich nach einer Weile verdutzt an und meinte, er könne meine Daten nicht eintragen. Es sei nicht möglich, die Personalien meiner neuen Identität zu speichern. Das war wie ein Zwangsouting für mich. Später kamen weitere Beamte dazu, vor denen ich meine Situation rechtfertigen musste. Immerhin lauteten meine Ausweise auf meinen richtigen, neuen Namen.

Wo steht unsere Gesellschaft bezüglich Toleranz gegenüber Transgender-Menschen?

Die Thematik ist nach wie vor ein Absurdum. Unsere Gesellschaft tritt Transgender-Menschen mit Unkenntnis gegenüber. Das ist vergleichbar mit einem Blinden und dem Versuch, ihm zu erklären, was Rot ist. Nur ist unsere Gesellschaft zum Glück lernfähig. Ab den 70er-Jahren fand langsam eine Enttabuisierung der Homosexualität statt. Nun kommen wir, die Randgruppe der Transgender-Menschen. Ich glaube durchaus an die Fähigkeit der Gesellschaft, sich uns gegenüber zu öffnen.

Inwiefern sollte die Gesellschaft sich Ihres Erachtens verändern?

In erster Linie muss man sich die Frage stellen, welche Rolle das Geschlecht in einer Gesellschaft spielt. Das

beginnt bei den getrennten Toiletten. Australien zum Beispiel unterscheidet zwischen «male», «female» und «other». «Mann» muss sich eher die Frage stellen, wozu unsere Gesellschaft und der Staat überhaupt anhand des Geschlechts unterscheidet. Ausserdem brauchen wir mehr Inklusion statt Integration. Transsexuelle sollen nicht wie die Fische im Aquarium sein.

Welchen Beitrag können Transgender-Menschen selbst zu dieser Veränderung leisten?

Dadurch, dass man keine Opferrolle einnimmt, sondern selbst aktiv zur eigenen Inklusion in die Gesellschaft beiträgt. Zum Beispiel bin ich die einzige Frau der Schweizer Armee, die eines von 26 Verpflegungszentren leitet. «Meine Jungs» jedenfalls schätzen mich. Vielen Neuen brennen die Fragen auf der Zunge. Man merkt jedoch, dass sie sich kaum trauen, diese zu stellen. Darum liefere ich ihnen die Antwort jeweils direkt und begegne ihnen mit Offenheit.

Fühlen Sie sich als Frau wahrgenommen?

Ja, absolut. Dass man belächelt wird oder über einen getratscht wird, kommt überall in der Gesellschaft vor, wobei dies weniger vom Geschlecht als vom Menschen selbst abhängt. Zuerst aber musste ich selber lernen, mir zuzutrauen, als Frau zu leben. Das Zauberwort hier heisst Courage. Ich habe kein neues Leben, sondern ein anderes, in einer glücklicheren Form.

Sie führen Workshops zur Sensibilisierung von Transsexualität durch. Welches erfolgreiche Erlebnis blieb Ihnen besonders in Erinnerung?

Das war, als ich in einem Saal vor 300 Leuten sprach. Ich hatte eine Stunde Zeit, um den Zuhörern meine Botschaft zu überbringen. Bei der Fragerunde am Schluss herrschte wie oft nachdenkliches Stillschweigen, bis jemand den Mut fand, seine Frage zu formulieren. Darauf kam Frage um Frage. Jemand meinte, man würde mir am liebsten noch Stunden lang zuhören. Das war für mich ein sehr berührender Moment.

Warum führte Sie Ihr Weg zurück zur Schweizer Armee?

Auf Grund eines Vortrages, den ich 1991 in der Fourier-schule in Bern über die Friedensförderung hörte. Ich war fasziniert, hatte aber nie Zeit dafür. 2014 habe ich diesen Wunsch umgesetzt und leistete ein halbes Jahr lang freiwilligen Militärdienst bei der Swisscoy. Das war eine sehr spannende Zeit. Heute arbeite ich im Ausbildungszentrum Swissint, welches Soldaten unter anderem für den Kosovo-Einsatz ausbildet, und bin stolz darauf.



Welchen Ratschlag würden Sie jemandem geben, der sich im falschen Geschlecht geboren fühlt?

Vor allem ist es wichtig, sich sicher zu sein, den richtigen Weg zu gehen. Man muss Klarheit darüber erlangen, was man will. Hat man diese Gewissheit, empfehle ich, einen Psychotherapeuten aufzusuchen. Professionelle Begleitung empfand ich während des ganzen Prozesses unglaublich hilfreich, es ist wie ein Sicherheitsnetz, für den Fall der Fälle.

Ein Sieg für mehr Modernität

Sechs eingegangene Bewerbungen, vier gültige Kandidaturen, zwei Sieger: Mario Imsand und Eric Tarantini. Von 1172 Stimmen entfielen 565 auf den passionierten Sportler Mario und seinen Vize, den Pianisten Eric.



TEXT/BILD JOHANNES KAGERER

16 Prozent aller Stimmberechtigten haben abgestimmt, beinahe die Hälfte davon hat sich für euch entschieden. Inzwischen ist nun gut eine Stunde verstrichen, wie fühlt ihr euch?

MARIO: Glücklich. Dankbar. Müde.

ERIC: Und absolut erleichtert!

Wie verändert sich jetzt euer Leben?

MARIO: Es wird sich um 180 Grad drehen. Jetzt werden wir beginnen, den Vorstand zu rekrutieren. Wir werden fähige und motivierte Leute finden, die durchstarten möchten. Zum einen erfolgt dies über die öffentliche Ansprache, aber auch in unserem Umfeld.

ERIC: Absolut! Für mich persönlich ist das eine sehr grosse Chance. Die Erfahrungen, die ich durch das Amt sammeln werde, kann ich später auch in beruflicher Hinsicht sicherlich gut nutzen.

Eric, wie meinst du das? Wohin zieht es dich beruflich?

ERIC: Ich sehe mich später im Projekt- oder Innovationsmanagement. Optimalerweise würde ich dies aber auch mit einer pädagogischen Komponente verknüpfen, zum Beispiel kann ich mir sehr gut vorstellen, am Gymnasium zu arbeiten. Mir gefällt der Gedanken einer Klassenstruktur und dass man langfristig mit jungen Menschen arbeiten kann.

Langfristigkeit war auch in eurem Wahlprogramm ein Thema, wenn man daran denkt, was ihr im Bereich der Lehre auf die Beine stellen wollt: mehr Digitalisierung, Anwendung modernerer pädagogischer Methoden. Dennoch gab es viele inhaltliche Überschneidungen mit den anderen Teams. Was hat eurer Meinung nach den Ausschlag für euren deutlichen Vorsprung gegeben?

MARIO: Der Wahlkampf verlief ja insgesamt sehr fair und natürlich hoffen wir auch, dass wir mit unseren Inhalten und Erfahrungen punkten konnten. Ich habe mit vielen Opinion Leaders und Mitgliedern diverser Vereine gespro-

chen und versucht, sie von unseren Ideen zu überzeugen.

ERIC: Unser Trumpf könnte die Präsenz in verschiedenen Social-Media-Gruppen gewesen sein, in denen für uns gepostet wurde und wir empfohlen wurden. Zudem haben wir unsere Kandidatur in unterschiedlichen Sprachen geteilt, um so mit einem direkten Bezug auf die unterschiedliche Wählerschaft einzugehen. Es war uns wichtig, dass unsere Botschaft alle involviert und wir einheitlich auftreten.

Nun steht ihr schon bald an der Spitze der SHSG. Was könntet ihr uns noch über euch verraten, damit wir euch als Menschen besser kennenlernen?

ERIC: Ich bin auch Musiker, spiele seit der 2. Klasse Primarschule Klavier und habe somit auch ein kreatives Flair. Ich improvisiere sehr gerne aktuelle Stücke aus dem Pop/Rock-Bereich und bin eher weniger ein notenfixierter Klassikspieler. Auch der enge kulturelle Bezug zu Italien macht mich aus. Meine Mutter kommt aus einem kleinen Dorf aus den Abruzzen und ich koche gerne italienische Gerichte. Zu Hause habe ich einen Pizza-Steinofen. Wenn sich das rumspricht... Ich hatte schon den ganzen Italian Club bei mir daheim. Mit solchen Informationen über mich gehe ich inzwischen eher zurückhaltend um.

Mario, erzähl uns was über dich.

MARIO: Ich praktiziere ziemlich viele Sportarten. Fitness und Handball das ganze Jahr über, ich bike gerne, gehe surfen und im Winter mache ich Skitouren. Das brauche ich auch als Ausgleich zum Uni-Alltag und zum Job. Zudem liebe ich es, zu reisen. Bevor ich mein Studium begonnen habe, war ich für sechs Monate auf Weltreise. Seither sehe ich vieles entspannter.

Was hat der amtierende SHSG-Vorstand nicht umgesetzt, was man eurer Meinung nach unbedingt hätte umsetzen müssen?

MARIO: Wir möchten den Vorstand überhaupt nicht kritisieren. Die machen einen grossartigen Job und wir freuen uns bereits sehr auf die Übergangsphase mit ihnen. ▶



Der designierte SHSG-Präsident Mario Imsand (links) und Vizepräsident Eric Tarantini ↑

Wie stellt ihr euch eure Vorstandsarbeit vor?

ERIC: Wir werden als Präsidium sicherlich keine fertigen Kochrezepte verteilen und sagen, so machen wir es. Uns geht es um die aktive Integration aller Uniteilnehmer.

MARIO: Die Interaktion ist uns wichtig. In diesem Sinne auch der Aufruf an unsere Kommilitonen, unsere Aktivität mit interessanten Ideen, konstruktiver Kritik und positiver Energie zu bereichern.

Wenn ihr in einem Jahr auf eure Amtszeit zurückblicken müsstet, woran würdet ihr festmachen, dass ihr erfolgreich gewesen seid?

MARIO: Wenn die Studierenden mit unserer Leistung zufrieden waren. Wir wollen die Painpoints weiter eruieren, angehen und dann einen Schritt nach vorne machen. Aber es ist uns auch ein Anliegen, die SHSG allgemein wieder mehr ins Bewusstsein zu rücken. Zum Beispiel wäre es schön, wenn in einem Jahr die Wahlbeteiligung für das nächste Präsidententeam über 20 Prozent liegen würde.

ERIC: Wenn es uns gelingt, deutlich mehr Dozenten als bisher dafür zu begeistern, ihre Lehre den studentischen Bedürfnissen anzupassen und das Feedback nicht mehr nur entgegenzunehmen, sondern dieses auch direkt anzuwenden. Feedback soll verbindlicher gestaltet werden. Wer sich um die Weiterentwicklung der Lehre Gedanken macht, sollte mit konstruktivem Input Impact generieren können. Bisher versinken deutlich zu viele Evaluationen einfach im Sand.

Apropos Sand, Sommer, Sonnenschein. Was lest ihr so in eurer Freizeit?

MARIO: Im Sommer kann es durchaus mal ein Roman sein, sonst eher Fachliteratur – auch ausserhalb des Lehr-

plans. (lacht) Wenn ich mich für ein Thema interessiere, besorge ich mir entsprechende Literatur und setze mich dann damit auch sehr intensiv auseinander.

ERIC: Vor allem italienische Sportnachrichten. Das ist mein täglicher Zugang zur italienischen Sprache. Dadurch kann ich mich spielend leicht mit ihr auseinandersetzen und mich gleichzeitig über Sport informieren.

Ihr werdet nun ein Jahr mit ganz viel Verantwortung, vielen Pflichten und deutlich weniger Zeit für euch selbst vor euch haben. Was wollt ihr aus dieser Zeit persönlich mitnehmen?

ERIC: Persönliches Wachstum, Erfahrungen, Verantwortungsbewusstsein schärfen, noch strukturierteres Vorgehen, wenn es darum geht, Projekte zu planen und diese auch konsequent umzusetzen. Es wird für mich eine herausfordernde, aber auch erfüllende Aufgabe werden.

MARIO: Ich freue mich darauf, sehr viele Kontakte zu knüpfen und sicherlich noch kompetenter in puncto Selbst- und Zeitmanagement sowie im Priorisieren und Delegieren zu werden. Ich denke, das ist eine überragende Chance.

Möchtet ihr noch etwas an eure Wähler richten?

Wir wollen uns bei allen bedanken, die uns unterstützt haben. Einige davon haben auch unsere Kandidatur in den Social-Media-Gruppen geteilt, obwohl wir nur gemeinsame Vorlesungen besucht haben. Das hat uns sehr gefreut. Wir werden unser Bestes geben und freuen uns auf die vielen Gespräche mit euch. Wir sind jederzeit für euch verfügbar. □

Begegnungstag mit der Sonnenhalde

Der Begegnungstag ist ein Projekt des Humanity Teams der SHSG und fand am 18. März zum zweiten Mal statt. 15 kognitiv beeinträchtigte Personen der Sonnenhalde besuchten mit der Geschäftsleitung die HSG.

TEXT/BILD SHSG

DAS Ziel des Begegnungstages ist es nicht nur, den Bewohnern der Sonnenhalde den Uni-Alltag näher zu bringen, sondern auch, die Interaktion zwischen Studierenden und kognitiv beeinträchtigten Menschen zu fördern und Vorurteile, welche in unserer Gesellschaft bestehen, abzubauen. Obwohl dieser Tag in erster Linie für die Einwohner der Sonnenhalde organisiert wurde, soll er auch das Verständnis und die Toleranz für unterschiedliche Menschen fördern.

Ein vielseitiges Programm

Der Tag wurde vom vierköpfigen Humanity Team organisiert und bestand aus einer vollen Agenda: Es begann mit einer Kunstführung von Proarte, dazu passend anschliessend eine Vorlesung über die Wahrnehmung von Bildern mit einer anschliessenden Bibliotheksführung. Nach einer wohlverdienten Mittagspause durften die Teilnehmer sich in einer Turnstunde auspowern und als Highlight an einem Workshop teilnehmen, bei dem die HSG-Studenten mehr über den Arbeitsalltag in der Sonnenhalde anhand einer Fotodokumentation und dem Zusammenbasteln von Papierkarton erfahren durften.

Die Bewohner der Sonnenhalde profitierten stark von diesem Einblick in den Uni-Alltag, welcher eine ganz fremde Welt für sie ist. Auch

die Geschäftsleitung der Sonnenhalde fand für diesen Tag nur lobende Worte.

Student am Begegnungstag

Die Motivation einer HSG-Studentin am Begegnungstag teilzunehmen, war, dass sie persönlich mehr über die Gefühle und Gedanken von kognitiv beeinträchtigten Menschen erfahren wollte. Des Weiteren war es für sie ein tolles Erlebnis, mit den Teilnehmern der Sonnenhalde enge und offene Gespräche führen zu können. Dabei stellte sie fest, dass die Einwohner der Sonnenhalde die Welt gefühlvoller wahrnehmen als manch andere Menschen. Genau dies wünscht sie sich auch von Studierenden: Sie sollten

lernen, dass es gut sein kann, nicht immer nur hundert Prozent auf Leistung zu setzen, sondern menschlicher zu sein und mehr auf Gefühle zu achten. Ein weiterer Student berichtete, es sei toll zu sehen, dass diese Menschen trotz ihrer Stärken und Schwächen eine unglaubliche Lebensfreude besitzen.

Durch diesen Tag erhielten die Studierenden einen Einblick in das Leben von Menschen, welche es in der Gesellschaft nicht ganz einfach haben, was wir in unserem Studienalltag oft nicht wahrnehmen. Alle Studierenden, die auch gerne mal eine andere Welt kennenlernen möchten, sind eingeladen, diese Erfahrung am nächsten Begegnungstag zu machen.



Das neue Projekt des Ressorts International: Mayflower

Reisen, neue Menschen kennenlernen und den Horizont erweitern: Das bietet das Ressort International. Austausch nach Asien, Lateinamerika und Europa werden jährlich organisiert. Dieses Jahr kommt ein weiteres Projekt dazu.

TEXT FJODOR DAVIDIS/SHSG

DAS Ressort International ist eine im Jahre 1998 gegründete Initiative der Studentenschaft mit der Mission, eine Plattform für internationale Begegnungen und den interkulturellen Austausch zwischen Studierenden aus aller Welt an der Universität St. Gallen zu schaffen. Dazu organisieren Studierende der HSG verschiedene Austauschprojekte, bei denen den Teilnehmern durch wirtschaftliche, politische, ökologische und kulturelle Programmpunkte ein Rucksack an Erfahrungen mitgegeben wird. Dieser begleitet sie ein Leben lang, sensibilisiert sie für die Verschiedenheiten zwischen Kulturen und lehrt ihnen Toleranz. Die Projekte des RI lassen sich untergliedern in vier bilaterale Austauschprojekte: Asien (Asian Culture Transfer und Cantonese), Europa (Euro-Tour) und Lateinamerika (Magellan), ein multilaterales Austauschprogramm (International Week) und das BuddySystem, das für die Betreuung der Gaststudierenden an der HSG zuständig ist.

Das neue Mayflower-Projekt

Wir freuen uns, dieses Jahr unser neuestes bilaterales Austauschprojekt vorstellen zu dürfen: Mayflower. Namensgeber dieser Tour ist das englische Pilgerschiff, welches 1620 unter Aufsicht des Kapitäns Christopher Jones nach Amerika aufbrach. Auch unsere Reise führt uns nächs-



tes Jahr zum ersten Mal in die USA. Das Projekt wird von vier Studierenden der HSG sowie einem Team der nordamerikanischen Universität organisiert. Wie bei all unseren Touren werden je 20 Studierende der HSG und einer Partneruniversität jeweils zehn Tage in jedem der beiden Länder gemeinsam verbringen. Während dieser Zeit wird jedem der Teilnehmer ein Buddy zugeteilt, bei dem man



während dieser Tage wohnt, um ein authentisches Bild des jeweiligen Landes zu erhalten. Dadurch können die Teilnehmer beider Universitäten gemeinsam die kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Besonderheiten und Unterschiede der beiden Länder erkunden. Als Beispiel für vergangene Programmpunkte der Touren können Besichtigungen von wirtschaftlichen und politischen Institutionen (UNO, Bundeshaus, Börse), Firmenbesuche (Google), Workshops (Strategy), aber auch Outdooraktivitäten wie Wandern, Bootsfahrten oder Städtebesichtigungen genannt werden. In erster Linie möchten wir ein unvergessliches und einmaliges Erlebnis für alle Teilnehmenden ermöglichen und zu zahlreichen interkontinentalen Freundschaften verhelfen. Das Programm, die Unterkünfte, die Verpflegung und die Flüge sind für alle Teilnehmer im Preis inkludiert, den wir bewusst niedrig halten möchten.

Projekt Mayflower 2017

DESTINATION 2017 voraussichtlich USA

DAUER 10 Tage Schweiz, 10 Tage USA

TEILNEHMER 20 pro Land

PREIS noch unbekannt

Chruut und Rüebli



TEXTE ALEXANDER WOLFENSBERGER

Omas Weisheiten – Waschsymbole

Die Wäsche zu waschen, mag vielleicht von wenigen als halbwegs meditativer Zeitvertreib angesehen werden, den meisten aber missfällt diese Tätigkeit. Der Höhepunkt der Unlust wird meist dann erreicht, wenn man für die geliebten Kleidungsstücke den korrekten Waschgang auswählen muss. Hier Omas Geheimtipp: Lernt man die Bedeutung der Pflegesymbole, kann man beim nächsten Waschgang seinen Kopf getrost im eigenen Zimmer lassen. Das erste Symbol stellt einen «Waschzuber» dar. Ist eine Zahl aufgedruckt, entspricht diese der Maximaltemperatur und sollte es noch einen oder zwei waagerechte Stiche unterhalb des Zubers haben, muss ein Schonwaschgang eingestellt werden. Wenn es um den Trockner geht, achte man auf ein Quadrat, in dem ein Kreis liegt. Ist dieses Symbol mit einem Kreuz durchgestrichen, kommt die Kleidung auf die Wäscheleine. Beim Bügelsymbol achte man auf allfällige Punkte. Bei einem Punkt sollte man nicht mehr als 110 °C einstellen. Zwei Punkte entsprechen maximal 150 °C und drei Punkte bedeuten circa 220 °C als Bügeltemperatur.



Schweizerdeutsch für Fortgeschrittene

Das Leben ist unbeschwerter, wenn **man auf die Stör geht** (für andere eine Lohnarbeit ausführt). Man darf sich aber nicht **auf die Äste lassen** (aus dem Fenster hinauslehnen). Ist man doch runtergefallen und wandert auf den **schwarzgeräumten** (von Schnee befreiten) Strassen in den nächsten **Spunten** (Spelunke), hilft gegen **Grindweh** (Kopfschmerzen) ein wahrlich **währschafte** (reichhaltiges) Essen. Na, alles verstanden?

Jodel des Monats

Kurze Ode an den Geldadel

Es rührt am Rosenberg das
911-erlein,
Maximilian fährt ausnahmsweise mit
dem Porsche selber heim.
Den Lacoste-Pullover um den Nacken,
gehts vorbei an den auf den Bus wartenden
Spacken.
#poesie #goethe2.0

Unnützes Wissen

Mit 26 in Rente gehen, das muss man auch erst mal hinkriegen. Tim Bergling alias Avicii hat es geschafft oder besser gesagt, sich so entschieden. Gerne wird man in diesen Momenten nostalgisch und fragt, wie ein solcher Künstlerna zu Stande kam? Avici ist im buddhistischen Glauben die tiefste Ebene der Unterwelt und von dort kam auch die Inspiration. Aber warum schreibt man Avicii dann mit zwei Is? Die Begründung könnte banaler nicht sein. Als Herr Bergling seinen Myspace-Account einrichten wollte, war Avici schon vergeben.



PRISMA EMPFIEHLT DEN STREICH

Ship Your Enemies Glitter

Jetzt hast du endlich die Möglichkeit, dich mit «Ship Your Enemies Glitter» an deinen Erzfeinden für alle Dinge zu rächen.



TEXT ALESSANDRO MASSARO

HAT dir ein Kommilitone eine Zusammenfassung mit falschen Informationen geschickt? Hat dir an der letzten WG-Party jemand Bier über die Kleider geschüttet? Hat dir ein Dozent eine schlechte Note für deine virtuos geschriebene, mustergültige, einwandfreie Hausarbeit gegeben? Oder hat dir niemand explizit etwas angetan, du bist aber einfach ein hinterhältiger Rohling, der gerne andere Leute für dumm verkauft?

Deine Zeit ist endlich gekommen und du kannst dich an deinem ärgsten Erzfeind für alle Zeiten rächen und zwar auf die heimtückischste Art und Weise. Mit dem Stoff, aus dem Alpträume gemacht sind. Eine Substanz, die nerviger nicht sein könnte. Glitzer! Mit «Ship Your Enemies Glitter» wurden Rachezüge oder einfache Streiche endlich kommerzialisiert. Zahle Geld, gib eine beliebige Adresse an und deiner Nemesis wird ein Briefumschlag voll mit Glitter zugestellt. Beim Öffnen des Umschlags wird eine Wolke des Glimmers alles in der Nähe stehende mit einer funkelnden Schicht überziehen. Schreie der Wut werden das Gesicht deines Opfers verzerren. Noch Tage, vielleicht sogar Monate, später werden Glitzerpartikel in verschiedensten Teilen der Wohnung gefunden. Es wird ebenfalls eine Notiz hinzugefügt, damit die Person genau weiss, wieso sie die Ehre hatte, Opfer eines solchen Glitzeranschlags zu werden. Aber sei auf der Hut, denn das Gleiche könnte auch dir passieren. Ergreife nun die Chance und lasse die Welt wissen, dass du deine Freunde mit deiner freundlichen Art verwöhnst, deine Feinde aber unter einer Glitzerschicht von dir in die Knie gezwungen werden.



PRISMA EMPFIEHLT DAS BUCH **THE GREAT GATSBY**

A Good Read, Old Sport

Der Zerfall von Moralität inmitten von Glanz und Gloria – eine Ode an einen zeitlosen Klassiker der Weltliteratur.



TEXT LUANA ROSSI

SPÄTESTENS seit 2013 ist der Grosse Gatsby jedem ein Begriff. Beim Erklingen des Titels bildet sich augenblicklich ein Bild der gleichnamigen Figur vor dem inneren Auge – Leonardo DiCaprio mit verheissungsvollem Blick und ausgestrecktem Arm, ein Glas Champagner umfassend. Eine Assoziation, die dem Namen nicht gerecht wird, denn, die schauspielerische Leistung des Oscargewinners und seiner Co-Stars in Ehren gehalten, die (zweite) Filmadaption ist nicht mehr als ein verwaschener Abklatsch des Buchklassikers aus dem Jahre 1925.

Schillerndes Leben

Fest eingebettet in die pompösen 20er-Jahre, mit ihren ausschweifenden Festen inmitten der Prohibition, begleitet der Leser den Protagonisten Nick Carraway bei seinem Zusammentreffen mit der New Yorker Oberschicht. Sein Glück im Anlagegeschäft suchend, beginnt die Geschichte mit Nicks Umzug an die Ostküste, in den neureichen Teil New Yorks. Er bezieht ein kleines, heruntergekommenes Haus Seite an Seite mit dem pompösen Anwesen des sagenum-

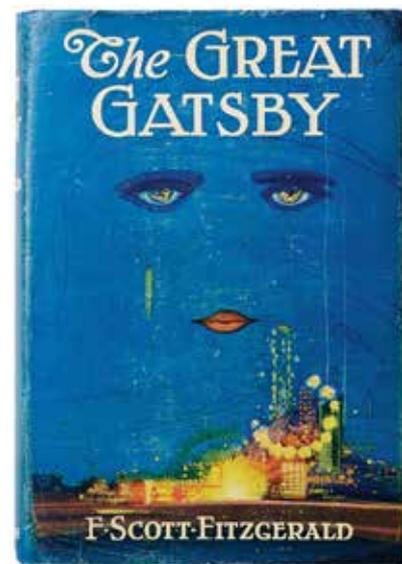
wobenen Jay Gatsby, der durch seine wöchentlichen Partys und die ihn umschwirrenden Geschichten weit herum bekannt ist. Auch Nick wird sogleich in ihren Bann gezogen. Das schillernde Leben der amerikanischen Oberschicht fasziniert und stösst ihn gleichzeitig ab. Im Verlaufe der Erzählung erfährt er eine Desillusionierung, im Glaube an den Zerfall der Moralität endend.

Unvoreingenommen und offen

Mit einem meisterhaften Einsatz an Zynismus und Subtilität übt der amerikanische Autor F. Scott Fitzgerald Kritik an den wohlhabenden Schichten der Gesellschaft, die Schaden anrichten «und sich dann wieder in ihr Geld zurückziehen». Durch die Verwendung von Nick als Erzähler, der sich durch Unvoreingenommenheit und Offenheit charakterisiert, wird der Leser in diese plastische Welt hineingezogen und erfährt simultan zum Protagonisten eine schrittweise Abneigung derselben. Fitzgerald zwingt den Leser dabei gekonnt zu eigenen Interpretationen und Hinter-

fragungen. Auch das Festhalten an der Vergangenheit wird thematisiert und zeigt gnadenlos auf, wie dies mit dem Festhalten an einer Illusion gleichzusetzen ist.

Ach ja, eine tragische Liebesgeschichte ist natürlich auch noch mit von der Partie, aber wer sich nur dafür interessiert, soll doch einfach den Film schauen – viel mehr hat dieser, nebst der Vorwegnahme des eigenen Denkens und unpassend gewählter Hip-Hop-Musik, nämlich nicht zu bieten.





ZUCKERBROT

Jagd auf neue Bezahlzeit-Rekorde ist eröffnet

Zur Primetime übertreffen die Schlangen vor den Kassen der A-Mensa hin und wieder die Länge der grössten Netzpython der Welt. Es ist wahrhaftig eine Zumutung, dass die warme Küche während der Wartezeit so nicht selten zur kalten Küche verkommt. Doch diese Zeiten sind nun – zumindest für Kreditkartenbesitzer – vorbei. Express Lane heisst das neue Zauberwort. Zu finden ist diese Turbo-Kasse ganz links aussen (von der Essensausgabe aus gesehen). Bares wird an dieser Zahlstation nicht mehr länger als Wahres akzeptiert – Kartenzahlungen sind Trumpf. Insbesondere den zahlreichen Studenten, die permanent unter allerhöchstem

Zeitdruck stehen, bietet die Express Lane einen (un)bezahlbaren Zeitgewinn. Übrigens: Der inoffizielle Bezahlzeit-Rekord liegt bei 2,76 Sekunden, erzielt mittels kontaktloser Kreditkartenbezahlung. In dieser Zeit schafft es nicht einmal der flinkste Koch, den Tagesteller zu schöpfen. Die Schlangen werden demnach nicht komplett aus der Mensa verschwinden, sondern zurück zur Essensausgabe verschoben. Die primäre Zielsetzung wird nichtsdestotrotz erfüllt: Der wohlverdiente «Zmittag» kann wieder feurig heiss verspeist werden.

Darüber hinaus können im Adhoc die erfrischenden und/oder berauschenden Getränke

neuerdings über das System «Paymit» erstanden werden. Sollte der Durst für einmal mit dem Cash-Bestand im Portemonnaie nicht ausreichend gelöscht werden können, ist das neue Bezahlssystem von unbeschreiblich grosser Relevanz. Kurz das Smartphone zücken, mit der Paymit-App den QR-Code scannen oder diesen über die Standortsuche ermitteln und begleichen – Bezahlen, respektive Trinken leichtgemacht! Dafür, dass der Gastronomiebereich der SHSG mit der Digitalisierung im Laufschrift mithält, gibt es ein glitzriges Lob von uns.

Text Fabian Kleeb

PEITSCHER

Taylor Swifts Konkurrenz



Montagabend 18 Uhr: Partymachen am Wochenende, Vorlesungen den ganzen Tag – das schlechte Gewissen schreit nach einem ausgiebigen Workout im Fitnesszentrum. Ich packe meine Sporttasche aus dem Schliessfach, stopfe mir eine Banane als «Pre-Workout-Snack» in den Mund und schnappe mir beim Verlassen des B-Gebäudes den gewohnten Espresso.

Gestärkt und aufgeputscht marschiere ich motiviert übers Unisportgelände hin zum Eingang der Sporthalle. Mit einem Schwung reisse ich die Glastür auf und grüsse überfreundlich die Eintrittsaufsicht auf der linken Seite. Die Angestellte hatte

Glück, denn der rasche Blick, den ich auf dem Weg in die Garderobe auf die Galerie mit den Freigewichten erhaschen konnte, verschlechterte meine Laune rasant: Warum habe ich nur jeden Montag aufs Neue das Gefühl, die Einzige zu sein, die Sport treiben will?

Mit Ellbogenkampf und Gedränge umgezogen, befinde ich mich nun trotz Motivationskrise im vollgestopften Krafraum. Bei der Brustpresse schreit mir wie gewohnt Taylor Swift mit «Shake it off» ins Ohr... aber Moment – seit wann hat Taylor Swift männliche Backgroundsänger? Und mal ganz ehrlich, dieses Stöhnen

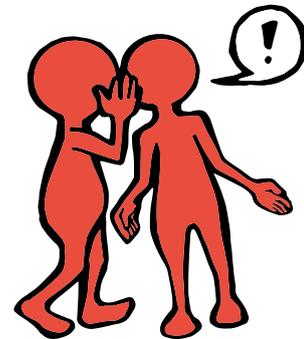
klingt auch ziemlich pervers. Ein Blick durch den Raum klärt mich auf: Ein schweissgebadetes Muskelpaket ist dem Anschein nach an seinen letzten Lattisimuszügen. Stöhnend und gesichtsverzerrend reiss der Typ am Kabel. Er ist aber bei Weitem nicht der Einzige, der derartige Geräusche von sich gibt. Gegen dieses Stöhnen im Chor kommt offensichtlich nicht mal Taylor Swifts Stimme an. Daraus ziehe ich meine eigenen Schlüsse: Ich komme ins Fitnesszentrum, um mein schlechtes Gewissen zu befriedigen, andere haben dazu vielleicht noch anderes zu befriedigen.

Text Livia Eichenberger

GERÜCHT**Perzentile statt Noten**

Was vor allem an US-amerikanischen Universitäten schon Praxis ist, soll angeblich bald im Major VWL getestet werden: Perzentile statt Noten. Anstelle des üblichen Schemas von eins bis sechs sollen Prüfungsergebnisse nur noch in Perzentilen angegeben werden. Die besten zehn Prozent werden ins erste Perzentil gestuft, die folgenden zehn Prozent dann ins zweite und so weiter. Die Verantwortlichen an der SEPS spielen schon länger mit dem Gedanken, so die Aussagekraft der Benotung zu verbessern und – ganz nebenbei – den Wettbewerb zu fördern. Neu ist die Idee nicht. Perzentil-Bewertungen sind international oft Standard. So weisen internationale Tests wie GMAT oder GRE zusätzlich zur erreichten Punktezahl das Perzentil aus. Das unglaublich Innovative am neuen System ist, dass qualitativ sehr gute Prüfungen individuell sehr schlecht bewertet werden können, eben wenn «die anderen» besser sind. Auf der anderen Seite kann man mit fast keinen Punkten die Topbewertung bekommen. Vergleich in der Peer-Group, Konkurrenzkampf 2.0. Darin sehen viele aber das grösste Pro. Für Aussenstehende bieten die Perzentile eine bessere Orientierung als die herkömmliche Notenskala. Die zukünftigen Arbeitgeber können Leistungen besser einstufen. Am Ende bleibt die Frage, ob alles nicht nur eine schicke neue Verpackung für das ist, was ohnehin bereits gemacht wird. Wer es noch nicht gemerkt hat, kann mal im Assessment nachfragen.

Text Johannes Matt



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

prisma, Büro 20-003, Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen
Telefon 076 579 92 21
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

DRUCK

Galledia AG, Burgauerstrasse 50, 9230 Flawil
Telefon 058 344 96 96
E-Mail galledia@galledia.ch

CHEFREDAKTORIN Nina Amann

RESSORTLEITER Simone Brunner, Alessandro Massaro,
Luana Rossi, Alexander Wolfensberger

LAYOUT Robin Bisping, Roman Schister

BILDREDAKTORIN Livia Eichenberger

ANZEIGEN UND ABONNEMENTE

Adrian Köstli

Telefon 079 728 35 57

E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

HINWEIS Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin

HSG Shop



Universität St.Gallen

FÜR DEN AUSTAUSCH
HSG Hoody für Damen und Herren
CHF 89.00



FÜR SOMMERLICHES WETTER
Uni T-Shirt weiss
CHF 29.90



FÜR REISELUSTIGE
Mammut Reisenecessaire
CHF 40.00



FÜR WELTENBUMMLER
SKROSS Reiseadapter
CHF 48.50

Diese und viele weitere Produkte auf www.hsgshop.ch

HSG Shop GmbH | Universität St.Gallen | Dufourstrasse 50 | 9000 St.Gallen
Gebäude 01, Raum 006 | +41 (0)71 224 30 15 | shop@unisg.ch